

Oberursfelder Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Veröffentlichungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags mit der illustrierten Sonntagsbeilage u. Kass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pf. inkl. Beleglohn; durch die Post bezogen vierteljährl. RM. 1.25



Insertionspreis beträgt für die Spaltige Petitzelle oder deren Raum 15 Pf. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Anzeigen pro Zeile 45 Pfennig. Telefon Nr. 109 Geschäftslokal: Ede Gartenstraße Telefon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtliche Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakatafeln ausgehängt.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Nachstehende Arbeiten für den Bau eines Direktorwohnhauses der höheren Mädchenschule in Oberursel sollen im Wege der Submission vergeben werden:

Los I Schreinerarbeiten.

Los II Schlosserarbeiten.

Vorstehende, mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis zum Öffnungstermin am Freitag, den 18. September 1914 vormittags 10 Uhr postfrei bei dem Magistrat einzureichen.

Die Zeichnungen und Bedingungen können im Stadthaus während der Dienststunden (Zimmer 8) eingesehen werden und sind daselbst auch die Bedingungen nebst Angebotsformularen gegen Zahlung der Schreibgebühr von 1.— M für Schreinerarbeiten, 0.60 M für Schlosserarbeiten erhältlich.

Oberursel, den 11. September 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Freitag, den 18. September d. Jrs. nachmittags 2½ Uhr beginnend wird der Kasstien-Ertrag in den städtischen Anlagen, auf dem Marktplatz, an der Königsteinerstraße (Rondell), in der Allee an der Frankfurterstraße, oberhalb dem Bahnhof, auf dem Friedhof, am Altkönigsberg, sowie an einem Gemeindegelände im Distrikt „auf der Eller“ an Ort und Stelle öffentlich versteigert. Der Sammelplatz ist auf dem Marktplatz.

Oberursel, den 10. September 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Öffentlicher Arbeitsnachweis
Marktplatz 1 Fernruf 10.

Gesucht werden: 1 Alleinstehende, 1 jungere Monatsmädchen, 1 Dienstmädchen für Landwirtschaft.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Wir stehen allein gegen eine Welt in Waffen. Vom neutralen Ausland ist nennenswerte finanzielle Hilfe nicht zu erwarten, auch für die Geldbeschaffung sind wir auf die eigene Kraft angewiesen. Diese Kraft ist vorhanden und wird sich betätigen, wie draußen vor dem Feinde, so in den Grenzen des deutschen Vaterlandes jetzt, wo es gilt, ihm die Mittel zu schaffen, deren es für den Kampf um seine Existenz und seine Weltgeltung bedarf.

Die Siege, die unser herrliches Heer schon jetzt in West und Ost errungen, berechtigen zu der Hoffnung, daß auch diesmal wie einst nach 1870/71 die Kosten und Lasten des Krieges schließlich auf diejenigen fallen werden, die des Deutschen Reiches Frieden gestört haben.

Vorerst aber müssen wir uns selbst helfen.

Großes steht auf dem Spiele. Noch erwartet der Feind von unserer vermeintlichen finanziellen Schwäche sein Heil. Der Erfolg der Anleihe muß diese Hoffnung zerstören.

Deutsche Kapitalisten! Zeigt, daß Ihr vom gleichen Geiste befeelt seid wie unsere Helden, die in der Schlacht ihr Verblut verapigen! Deutsche Sparer! Zeigt, daß Ihr nicht nur für Euch, sondern auch für das Vaterland gespart habt! Deutsche Korporationen, Anstalten, Sparkassen, Institute, Gesellschaften, die Ihr unter dem mächtigen Schutze des Reiches erblüht und gewachsen seid! Erleuchtet dem Reiche Euren Dank in dieser schicksalsschweren Stunde! Deutsche Banken und Bankiers! Zeigt, was Eure glänzende Organisation, Euer Einfluß auf die Kundschaft zu leisten vermag.

Nicht einmal ein Opfer ist es, was von Euch verlangt wird! Man bietet Euch zu billigem Kurse Wertpapiere von hervorragender Sicherheit mit ausgezeichnetster Verzinsung!

Sage kleiner, daß ihm die flüssigen Mittel fehlen! Durch die Kriegsdarlehnskassen ist im weitesten Umfang dafür gesorgt, daß die nötigen Gelder flüssig gemacht werden können. Eine vorübergehende kleine Zinseinbuße bei der Flüssigmachung muß heute jeder vaterländisch gesinnte Deutsche ohne Zaudern auf sich nehmen. Die deutschen Sparkassen werden den Einlegern gegenüber, die ihre Sparguthaben für diesen Zweck verwenden wollen, nach Möglichkeit in weitherziger Weise auf die Einhaltung der Kündigungsfristen verzichten.

Näheres über die Anleihen ergibt die Bekanntmachung unseres Reichsbank-Direktoriums, die heute an anderer Stelle dieses Blattes erscheint.

Der deutsche Vormarsch auf Paris.

Der jetzige schnelle Vormarsch auf Paris ist die beste Rechtfertigung des von unserem Generalstabe durchgeführten Angriffsplanes. Der umfassende Vormarsch im Norden brachte uns nicht nur in die Flanke und in den Rücken unserer Gegner, so daß im weiteren Verlaufe auch die Stellung der sich auf Verdun, Toul und Epinal stützenden französischen Heeresmassen unhaltbar werden muß, sondern er führte uns auch auf dem kürzesten Wege in das Herz des Landes, nach Paris, und schnitt dieses von seinen wichtigsten Verbindungen ab. Mit Gewaltschritten sind unsere Truppen hier vorgedrungen, und wenn man in der Heimat Klage darüber führt, daß die Feldpostverbindungen noch nicht so schnell und zuverlässig arbeiten, wie es 1870 der Fall war, so berücksichtigt man nicht die umfangreichen und schnellen Truppenverschiebungen, die durch diesen eiligen Vormarsch und durch andere Umstände veranlaßt worden sind. Mit dem schnellen, sich fast überstürzenden Gange der Ereignisse hängt es auch zusammen, daß die lapidare Berichterstattung unseres Hauptquartiers bisher noch keine Ergänzungen erfahren konnte. Allen in Betracht kommenden Stellen fehlt es jetzt, wo die Lösung: An den Feind! und: dem Feinde nach! sich täglich erneuert, an der nötigen Ruhe, Betrachtungen über die Vergangenheit anzustellen und über sie zu berichten. Am schnellsten konnten die Geschwader der Luft Paris erreichen. Täglich erscheinen sie dort in den Abendstunden. Aus den Berichten, die uns die zentrale Presse vermittelt, geht hervor, welche Ziele sie sich für ihre Bombengriffe auswählten: das Elektrizitätswerk, die Börse, die Bahnhöfe. Bis jetzt ist es nicht gelungen, eins dieser Flugzeuge herunterzuschießen, und die französischen Aeroplane haben auch nicht vermocht, der Hauptstadt diesen unheimlichen Besuch fernzuhalten. In Antwerpen sind es dieselben und ähnliche Ziele, auf die dort der Zepelinkreuzer seine Bomben richtet. Er bombardierte die Gasanstalt und beim Bahnhof an mehreren Stellen die Eisenbahn und die Telegraphenleitung und beschädigte den Militärspitalhof.

Die große Schlacht vor Paris.

Berlin, 11. Sept. Ueber die große Schlacht in Frankreich schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Die Schlacht spielt sich auf einer Front von etwa 125 Kilometern ab. Als westlichster Punkt wird Rantueil angegeben, ein Ort nördlich von Reaux bei dem schon früher genannten Senlis, wo der rechte deutsche Flügel angelegt hat und wo hauptsächlich die Engländer stehen dürften, eine Vermutung, die schon psychologisch ausreichend begründet sein dürfte und die sich noch auf die bisherigen Erfahrungen stützt, denen zufolge die Truppen Frankreichs sich immer auf dem linken Flügel Englands zunächst halten. Die französische Annahme, daß die deutschen Truppen Paris ganz rechts liegen ließen, ist schon früher haltlos geworden, als die Pariser die deutschen Kanonen in der Nähe donnern hörten. Jetzt weiß man, daß dabei nicht nur ein ernstlicher Zusammenstoß nahe der französischen Hauptstadt, sondern eine Schlacht von großer Ausdehnung in Betracht kommt, auf einer Linie, die nordöstlich von Paris beginnt, dann zur Marne geht und weiter dem unterhalb Reaux mündenden Flüßchen Grand Morin folgt, an dessen liegt Vitry le Francois, das als östlicher Punkt der Schlachtfeld bezeichnen wird, südöstlich von Chalons an der Marne, die hier südöstlich verläuft, während die im allgemeinen nördlich verlaufende Marne von unseren Heeren überschritten ist.

Die „Tribuna“ erhält aus Paris folgende Darstellung der Lage im Marneal: Die Operationen begannen am Sonntag, die Schlacht dauert seit fünf Tagen ununterbrochen fort. Fachleute halten die Entscheidung für bevorstehend. In der 250 Kilometer langen Front stehen auf beiden Seiten nahezu 1½ Millionen Mann. Der deutsche rechte Flügel unter Generaloberst v. Klud hat sich südöstlich der Marne im Grand Morin befestigt. Seine Stützpunkte sind im Westen Reaux, im Osten Vitry. Nördlich dieser Ortschaften hat das Heer des Generalobersten v. Bülow Stellung genommen, zwischen Reims und der Argonne die Armee des Generalobersten v. Hausen. Auf französischer Seite standen zwei Armeekorps südlich Sezanne-Vitry. Ihr rechter Flügel war an die Frontlinie von Verdun, Toul und Epinal angelehnt. In der Hauptfront kämpften vier Armeekorps. Die Generale Gallieni und Frensch hatten den Befehl, den rechten Flügel der Armee v. Klud zu bedrohen, um einen Frontangriff auf dessen Stellung zu er-

leichtern. v. Klud, der die Absicht Joffres erriet, wollte seinen rechten Flügel verstärken, wurde aber von Pariser Truppen angegriffen. Er zog sich später zwischen Ferte und Petit Morin zurück. Der Kanonendonner verzichtete sich nach Nordosten.

Vor Verdun.

Großes Hauptquartier, 10. Sept. Der deutsche Kronprinz hat heute mit seiner Armee die besetzte feindliche Stellung südwestlich von Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich von Verdun liegenden Sperrforts an; die Forts werden seit gestern durch schwere Artillerie beschossen. Der Generalquartiermeister: v. Stein.

Keine russischen Truppen in Frankreich.

London, 10. Sept. Der russische Botschafter in London dementiert die Meldung, daß russische Truppen in Frankreich an Land gesetzt worden seien.

Die Franzosen fürchten am meisten die Ulanen.

Die Ulanen sind den Franzosen noch vom Jahre 1870 her in ganz besonderer Erinnerung. Diese „wilde Wälder“, als die man damals die Ulanen betrachtete, besonders furchtbar durch ihre Lanzen, ist seitdem unendlich zahlreicher geworden, da jetzt unsere gesamte Kavallerie die Lanzen führt. Und an Furchtbarkeit haben sie nichts verloren. Diese furchtbaren Ulanen mit ihrer Schnelligkeit, ihrem unaufhaltsamen Draufgehen und ihrer bewimpelten Lanze, die sind ja nur die Vorposten, die Juriere von noch Schlimmerem. Hinter ihnen kommt das Heer, kommen die 42-Zentimeter-Mörser, die Brummer, an deren rauhe Stimme sich die Lichtstadt an der Seine sehr bald gewöhnen müssen wird; und es bietet wenig Trost, daß sie ihre Stimme wahrscheinlich nur wenige Tage erschallen zu lassen für nötig halten werden.

Ein neuer Sieg Hindenburgs.

Großes Hauptquartier, 10. Sept. Generaloberst v. Hindenburg hat mit dem Ostheer den linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzuge. Das Ostheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen den Njemen.

Der Generalquartiermeister: v. Stein.

Neue Niederlage Rußlands.

Berlin, 11. Sept. (Amtlich). Das 22. russische Armeekorps (Finland) hat versucht, über Lys in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lys geschlagen worden.

2 russische Prinzen gefallen.

Paris, 11. Sept. Dem „New York Herald“ zufolge, sind in der Schlacht bei Gumbinnen, in der das russische Gardekorps große Verluste hatte, die beiden Söhne des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, die Prinzen Johann und Oleg Konstantinowitsch, gefallen.

Die Schlacht bei Lemberg.

Wien, 11. Sept. (Nichtamtlich) Telegramme der Kriegsberichterstattung aus dem Kriegspressequartier melden übereinstimmend, daß die Kämpfe um Lemberg mit unerminderter Heftigkeit fortbauern. Die Offensive der österreichisch-ungarischen Truppen, deren Schneid unbeschreiblich sei, mache große Fortschritte. Die Lage werde zuversichtlich beurteilt. Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef hat gestern die Feuerpause erhalten. Während des Kampfes besand sich der Armee-Oberkommandant Erzherzog Friedrich mit seinem Generalstabschef General der Infanterie Freiherrn v. Conrad auf dem Schlachtfeld.

Kämpfe in den afrikanischen Kolonien.

Berlin, 11. Sept. Nach englischen Nachrichten hat in der Nähe des Songwe-Flusses an der Grenze von Deutsch-Ostafrika und Britisch-Nyasaland ein Kampf stattgefunden, wobei auf beiden Seiten mehrere Europäer gefallen seien. Aus der gleichen Quelle wird auch von Toten und Verwunden in Kamerun berichtet. Eine amtliche Bestätigung liegt bisher nicht vor.

Ein Aufstand in Borneo.

Amsterdam, 10. Sept. Aus hier eingetroffener indischer Post geht hervor, daß gegen den 31. Juli auf Borneo ein schwerer Aufstand ausbrach und zwar in der Nähe von Pontianak, das zeitweise bedroht erschien. Das Aufstandsgebiet grenzt an den englischen Distrikt Sarawak.

Protest gegen die schlechte Behandlung Deutscher in Frankreich.

Bordeaux, 10. Septbr. Der Votschaster der Vereinigten Staaten für Frankreich, Herril, dem der Schutz der noch in Frankreich befindlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übertragen ist, hat beim französischen Minister des Aeußern, Delcassé, einen energischen Protest gegen die grausame und menschenunwürdige Behandlung der in französischer Gefangenschaft sich befindlichen Deutschen sowie Österreicher und Ungarn erhoben. Delcassé hat dem Votschaster Abhilfe dieser allem Völkerrecht widersprechenden Behandlung zugesagt.

Die belgischen Verluste bei Namur.

London, 10. Septbr. Nach Meldungen hiesiger Blätter soll der Fall Namurs den Belgiern einen Verlust von 14 000 Mann ausschließlich der Verwundeten verursacht haben. Die Besatzung und das Verteidigungsheer hätten 24 000 Mann betragen. Der Fall Namurs wird dem Zaudern des belgischen Generals Michel zugeschrieben, der auf dem einen Ufer der Maas so lange gezögert habe, bis die Deutschen an dem anderen Ufer ihre schweren Geschütze aufgestellt hatten.

Deutsche Flieger über Belfort und Nancy.

Rom, 11. Sept. Bei Fort Koppe bei Belfort ist ein deutscher Flieger erschienen und trotz des französischen Kugelregens im Nebel entkommen. Belfort soll auf 3 Jahre verproviantiert sein. (Nun, wenn schon. Glauben die Franzosen, wir würden es so lange aushungern? Die Red.)

Ein deutscher Flieger warf eine Bombe bei der Kathedrale von Nancy. Die Kathedrale ist unbeschädigt, nur ein Fenster zersprungen. Der Boden des Platzes ist aufgerissen.

Prinz Joachim von Preußen verwundet.

Berlin, 10. Sept. S. Mgl. Hoheit Prinz Joachim von Preußen ist durch einen Schrapnellschuß verwundet worden. Die Kugel ging durch den rechten Oberschenkel, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz war als Ordnungsoffizier auf dem Gefechtsfelde tätig gewesen. Er ist in das nächstliegende Garnisonlazarett übergeführt worden.

Kriegsanleihe.

Berlin, 10. Septbr. Auf die Kriegsanleihe sind bei der Reichsbank bereits erhebliche Zeichnungen eingegangen. Unter den Zeichnern befinden sich die Firma und Familie Krupp mit einem Betrage von 30 Millionen Mark.

Ein Aufruf des Papstes.

Rom, 11. Sept. Papst Benedikt XV. erläßt an die katholische Welt einen Aufruf, in dem er seinen Schauer vor dem schrecklichen Krieg, der die Welt verwüstet, Ausdruck gibt. Seine Pflicht sei es, alles zu tun, um diese Geißel zu bekämpfen; er erfülle damit auch einen Wunsch des verstorbenen Papstes. Er fordert die Katholiken auf, zu beten, und bittet die Staatsoberhäupter und Regierungen, Frieden zu schließen, womit sie der Zivilisation dienen.

Auf Ruinen.

Roman von Annh Wotho.

22. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

„Das ist lange nicht so schlimm, als wenn Du und der Herzog sich über mich lustig machen. Daß ich nicht schön bin, weiß ich, und es war taktlos von Dir, mich dem Herzog als eine Blume hinzustellen, und da er darauf einging, und mir durch seine Schmeicheleien das Blut in die Wangen trieb, habe ich mir eben geholfen, so gut ich konnte. So machten es die Salzenhofer immer.“

„Ja, recht niedlich“, nickte Jörg vor sich hin, „da kann man ja hier noch recht was Geheimes erleben“, dabei sah er Vore fast entsetzt nach, wie sie dem näherkommenden Rutwald entgegen flog. „Gott bewahre mich vor dieser Verwandschaft!“, seufzte er tief auf.

In diesem Augenblick fiel sein Blick auf Menta. Sie stand ihm gegenüber im lebhaften Gespräche mit einigen Damen, als Leo mit einem Herrn in der Rittmeister-Uniform der blauen Husaren zu seiner Frau trat, um ihr den Herrn vorzustellen.

Jörg sah, wie Menta bei dem Anblick der hohen Gestalt bis in die Lippen erbleichte. Er sah auch etwas, wie ein freudiges Aufblitzen in den dunkler diabolischen Augen des Offiziers, dann schoben sich andere Paare dazwischen, und er sah nichts mehr als ein Gemisch von Bändern, Spitzen, Uniformen und Ordensbändern. Menta schritt an der Seite des Rittmeisters von Ebeling, den ihr Leo soeben vorgestellt hatte, tiefer hinein in den Park, ihr kostbares Spitzenkleid schleifte den Boden, sie achtete nicht darauf. Auf ihren Wangen brannte jetzt eine fast fieberhafte Röte. Sie hörte kaum auf sein leichtes verbindliches Geplauder. Ihre kleinen weißen Zähne gruben sich fest in die roten Lippen und die Augen glühten in unheimlichen Feuer auf, als sie, nachdem sie aus der Dürre der ande-

Deutsche Jugend 1914.

Von Heinrich Knöfel.

„Freiwillige vor, das Schwert zu führen!“
Das war ein Sturm der Begeisterung;
Es drängt sich die Menge, Alt und Jung,
Durch des Saales geöffnete Türen.

Drimmen im hohen, düstern Raum
Jünglinge, in bärtigem, ersten Flaum
Stehen im Kreis, bald blaß, bald rot
Duscht es über die jungen Gesichter,
Jeder bangt in Angst und Not
Vor dem „Nein“ der strengen Richter.
Könnten Puls und Atem tönen,
Würden wie zu Festfrohloden
Ihres Herzens Schläge dröhnen,
Oder wie zerprung'ne Glocken.

Einer, ein Kleiner, mit Haut und Haar
Ist der Junge wohl siebzehn Jahr,
Mit Tränen im Auge und Händefalten
Tritt wieder heran an den brummigen Alten.
„Mein Sohn, ich sagte es schon einmal,
„Ueber die Brust bist du viel zu schmal.“
Da juchet es über des Jünglings Gesicht
Und mit fliegendem Atem er also spricht:
„Für eine Kugel aus Blei oder Stahl
Ist meine Brust doch nicht zu schmal,
„Will Gott mir aber Gnade erweisen,
„Ist sie breit genug, für ein Kreuz aus Eisen!“ —

Da steigt's in dem Graubart heiß empor:
„Brav, mein Junge, — Jägerkorps!“

Lokales.

„Kino „Zum Bären“. Morgen Sonntag finden im Kino „Zum Bären“ zwei Wohltätigkeitsvorstellungen zum besten der hiesigen freiw. Sanitätskolonne vom „Roten Kreuz“ statt. Unter anderen patriotischen Filmen wird „Theodor Körner“ in 3 Akten vorgeführt, ein Lebensbild des berühmten Freiheitskämpfers von der Wiege bis zum Grabe. In Anbetracht des guten Zweckes der Veranstaltung sollte niemand versäumen, der Vorstellung beizuwohnen.

„Zigarren für die Truppen. Wie uns von verschiedenen Seiten berichtet wird und wie insbesondere aus Feldpostbriefen hervorgeht, fehlt es unseren Truppen an Zigarren und sonstigem Rauchmaterial. Von einem Mitglied beim Oberkommando des Kronprinzen ging der „Köln. Volkszeitung“ folgendes Telegramm zu:

Bitte sofort Wohltätigkeitsaktion einzuleiten, unsere heldenmütigen Truppen lechzen nach absolut fehlenden Zigarren und Tabak.

Dieser Notschrei wird in Deutschland nicht ungehört verhallen. Wir brauchen nur Förderungsmittele, alles übrige spenden die Zurückgebliebenen freudig. Also sofort Feldpostpakete zulassen und freiwillige Automobilen vor! Ein paar Extrazüge mit Zigarren wären schnell gefüllt. Bisher schon sind hunderte Tausende von 250 Gramm-Zendungen mit Zigarren abgegangen; kommen sie denn noch immer nicht an?

* Vom Stammtisch „zum Adler“ (Walder) wird uns mitgeteilt: Auch bei gemütlichem Zusammensein unserer teuren, im Kampfe stehenden Krieger gedenkend, bedurfte

es nur einer Anregung und eine Sammlung im kleineren Kreise brachte für unsere Braven 12,50 M ein. Ebenso erfreulich, wie nachahmenswert!

× Die Kriegsanleihe. Für die neue deutsche Kriegsanleihe macht sich in den weitesten Kreisen lebhaftes Interesse geltend, schon deshalb, weil dem deutschen Sparer ein so sicheres und zugleich so hochverzinsliches Papier seit dem Kriegsjahre 1870 überhaupt nicht wieder angeboten worden ist. Es ist erfreulich, daß durch die Mithilfe der Sparkassen auch die kleineren Zeichner sich an der neuen Anleihe beteiligen und sich dadurch einen höheren Zinsfuß verschaffen können, als ihn die Sparkassen gewähren. Eines nur bietet für den kleineren Sparer eine gewisse Unbequemlichkeit, nämlich die Aufbewahrung der erworbenen Schatzanweisungen oder Schuldverschreibungen. Da der Erwerb einer Schuldbucheintragung, die diesem Uebelstand abhelfen könnte, insofern eine kleine Erschwerung bietet, als sich wegen der notwendigen Formalitäten eine spätere Abtötung nicht ganz so rasch ermöglichen lassen wird, als der jederzeit mögliche Verkauf der in den Händen des Besitzers befindlichen Stücke, so werden viele der Zeichner es vorziehen, die Stücke in ihren Besitz zu übernehmen. Es wäre nun eine dankbare Aufgabe der Sparkassen, wenn sie es übernehmen würden, dem kleineren Sparer der größeren Sicherheit halber die Obligationen ohne Berechnung eines Entgelts aufzubewahren und die fälligen Zinsscheine jeweils seinem Sparkassenkonto gutzuschreiben. Damit würden die Sparkassen die Unterbringung der Kriegsanleihe weiter wesentlich unterstützen, sie würden eine patriotische Pflicht erfüllen, außerdem aber auch ihrer eigentlichen Aufgabe nachkommen, den Sparförm wachzuhalten, indem sie die fälligen Zinsscheine sofort wieder als Spargeld an sich ziehen.

× Kein Winterfahrplan 1914/15. Ein Winterfahrplan war für den 1. Oktober bereits in seinen Grundzügen festgelegt, als der Krieg ausbrach. Die meisten neuen Züge, die nur für den Sommer vorgesehen waren, sollten beibehalten und andere Verbesserungen eingeführt werden. Unter den jetzigen Umständen ist natürlich keine Rede mehr von der Einführung eines neuen bürgerlichen Winterfahrplanes am 1. Oktober. Dagegen werden überall Verbesserungen von Fall zu Fall eingeführt, soweit es die Umstände erlauben und sich ein Bedürfnis dafür zeigt. Insbesondere ist auch die Einführung von Nachtschnellzügen vorgesehen. Diese sind von ganz besonderer Bedeutung für den Postverkehr.

× Die Bemühungen der Behörden und privaten Kreise, die die tüchtigste Verstärkung des Goldbestandes Reichsbank bezwecken, haben bisher die besten Erfolge gehabt. Immerhin herrscht allgemein die begründete Meinung, vor, daß sich noch erhebliche Goldbestände in den Händen ängstlicher Privatpersonen befinden, die dadurch dem Goldbestande des Reiches, diesem hervorragenden Machtfaktor unseres Vaterlandes in wirtschaftlicher und politischer Beziehung entgegen sind. Es kam daher der Appell, „heraus mit dem Golde zum Umtausch gegen Banknoten!“ nicht oft und dringend genug wiederholt werden.

— Versteigerung nicht mehr brauchbarer Militärpferde durch das 18. Armeekorps. Die Landwirtschaftskammer hat bei dem Generalkommando den Antrag gestellt, daß nicht mehr brauchbare Militärpferde, eventl. auch Reutepferde unter weitgehendster Bekanntmachung durch die Landwirtschaftskammer unter Ausschluß des Handels an die Landwirte versteigert werden. Die Landwirtschaftskammer wird die betreffenden Versteigerungen unter der Voraussetzung, daß der Antrag genehmigt wird, in den Tagesblättern bekannt geben. Pferde aus Dänemark bzw. aus Belgien zu beziehen ist leider unmöglich gewesen.

— Die opferfreudigen Strafgefangenen. 187 Gefangene des Strafgefängnisses Breunghesheim haben aus ihrem Arbeitsverdienst insgesamt 600 M für das rote Kreuz und 253 M für die in Ostpreußen durch den Krieg Geschädigten zur Verfügung gestellt. Jemand eine

„Nein, Sie haben nie Treue gelobt, dazu war Menta Dürren viel zu klug, denn sie war ehrgeizig. Sie suchte eine Grafenkrone für ihr blondes Haupt, was ihr ja auch vortrefflich gelungen ist.“

In der Gräfin Augen sprühte es auf. „Ja“, entgegnete sie, „Sie haben recht, ich war ehrgeizig, ich wollte nicht dulden, daß man geringschäßig auf Menta Dürren, die Tochter eines Arbeiters, eines Emporkömmlings, herabblökte.“ Ich wollte demjenigen, der mich zu lieben vorgab, beweisen, daß ich nur die Hand auszustrecken brauchte, um Mitglied der Kreise zu werden, die auf der Höhe des Lebens stehen, und die doch erbärmlich genug sind, das Geld der Emporkömmlinge zu benutzen, um sich auf der Höhe zu halten, auf der sie ohne Geld nicht stehen können.“

Jetzt huschte etwas wie eine flüchtige Röte über das gelblich blasse Gesicht des Rittmeisters. Sollte er nicht selbst mal irgend was geredet? Teufel, sollte sie gehorcht haben? Er sah unsicher zu Marta herüber, die ihre volle Sicherheit schon wieder gewonnen hatte.

Ein leichtes höhnisches Lächeln kränzelte ihre Lippen, als sie heiser sagte:

„Ja, ja, mein bester Rittmeister, Sie sehen, daß ich ein vortreffliches Gedächtnis mein eigen nenne. Unter den Glückjägern der Blaublütigen gibt es zwei Sorten, mit denen ich zu rechnen hatte. Mit denen, die zu mir kamen und offen sagten: Ich will Dir für Dein Geld eine Stellung in der Gesellschaft geben, mehr kann ich nicht tun, sieh zu, wie Du mit Deinem Herzen fertig wirst, und mit denen, die ihr Herz ins Treffen führten, Liebe heuchelten und dabei den Geldsack anbeteten und begehrten, den ich besaß. Da Sie zu den letzteren gehörten, mein Herr, überließ ich Sie.“

„Und nahmen einen von der ersten Sorte“, ergänzte er brüsk.

(Fortsetzung folgt).

Umgebung hierzu war von keiner Seite erfolgt. Die Summe würde wesentlich höher sein, wenn nicht die Direktion vielfach die gestifteten Beträge erheblich gekürzt hätte, um das Arbeitsverdienst den Gefangenen selbst oder ihren Angehörigen zu erhalten. Einzelne Gefangene haben Beträge von 30 und 40 M. gespendet.

Ht. Die waderen Eisenbahner. Die Frankfurter Eisenbahnbeamten und Arbeiter haben zugunsten der Kriegsfürsorge eine Sammlung veranstaltet, die über 17 000 M. ergab. Außerdem sammelten die höheren Beamten für sich noch mehrere 1000 M.

— Französische Geschütze in Frankfurt. Die vom 81. Infanterie-Regiment erbeuteten französischen Geschütze treffen nächster Tage in Frankfurt ein und werden vorläufig Aufstellung am Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Opernplatz finden.

Ht. Die Gefallenen in Feindesland. Nach einer Meldung dürfen bis auf weiteres auf den preussisch-hessischen Bahnen gefallene Krieger aus dem Feindesland nicht nach der Heimat befördert werden.

Ht. Die waderen Bayern. Ein bayrisches Heldenstück wird jetzt bekannt: Bei einem Vorstoß bei Lunéville wurden 500 Bayern von der Hauptmacht abgeschnitten und gefangen genommen. Von 800 Franzosen bewacht sollten sie abtransportiert werden. Unterwegs bemerkten jedoch die Bayern, daß unsere Truppen näher kamen, und nun war es mit dem Gehorsam zu Ende. Sie gingen auf die 800 Mann Wache los, rissen den Franzosen die Gewehre aus den Händen und schlugen mit dem Gewehrkolben drein oder erwürgten die Feinde. Der Rest der Franzosen wurde gefangen genommen und den anrückenden Deutschen zugeführt.

Aus Nah und Fern.

Wommersheim. Heute Samstag Abend pünktlich 9 Uhr findet eine Sitzung des engeren Ausschusses für Kriegsfürsorge im Ratszimmer in der Schule statt. Der aus 13 Personen bestehende engerer Ausschuss setzt sich bekanntlich aus folgenden Personen zusammen: Bürgermeister Wolf, den Schöffen Gg. Meißter und Jean Sulzbach, den Gemeindevertretern Jos. Burkard, Joh. Jästadi, Peter Kitz und Jas. Sulzbach, aus der Bürgererschaft Hauptlehrer Lamay, Ant. Kitz, Pet. Joh. Mag. Pet. Meißter, Chr. Schreibweise und Th. Schmidt. In der Gemeinde für obigen Zweck am letzten Sonntag gesammelt und von einigen Vereinen im Laufe dieser Woche abgelieferten Geldbeträge stellt sich die Summe bis jetzt auf 712 M. Die noch rückständigen Vereine werden gebeten, umgehend ihre Beträge an Hauptlehrer Lamay abzuliefern, da das Geld vom 15. September ab bei der hiesigen Spar- und Darlehnskasse noch zinsbringend angelegt werden kann. Auch Liebesgaben wurden schon reichlich in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt und können noch weitere bei obigem Ausschuss angemeldet werden.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Liebesgaben vom 4. September bis 11. September.
Wäsche und Kleidungsstücke:

Frau Amtsgerichtsrat Platte, Frau Andreas, Frau Klemm, Frau Goldschmidt, Frau Sentrach, Frau Bröll, Frau Pfaff-Domm, Frau Fries, Frau Amtsgerichtsrat Weßig, Frau Altmann, Frau Eberhardt, Frau Ette, Fräulein Beilke, Frau Bölling, Fräulein Leyer, N. N. von Stierstadt.

Lebensmittel:
Frau Elise Hude, Frau Schweiger.

Prost:
Frau Lurin, Frau Elfenheimer.

Obst und Gemüse:
Herrn Martin Mann, Braß, Fedel, Nic. Burkhart, Stamm (Wommersheim), Frau Simon, Frau Buscher, Frau Goldschmidt, N. N. von Stierstadt.

Geldspenden vom 4. bis 11. September:
Familie August Baldes 10.— M.
Conr. Berninghaus (Verzicht a. Geburtstagsges.) 20.— M.
Frau Oder 3.— M.
Frau L. W. von Gans 300.— M.
Schülerinnen und Lehrerschaft der Höheren Mädchenschule 137.18 M.

Ht. Frankfurt a. M. In der vorgezogenen Nacht geriet beim Auffüllen der Wagen das Gas in Brand. Der D-Zugwagen 3. Klasse brannte bis auf die Eisenteile nieder. Ein Gasfüller wurde dabei schwer verletzt und mußte nach dem Krankenhaus gebracht werden.

Ht. Frankfurt a. M. In der Mainzer Landstraße hatten sich mehrere 8 Jahre alte Kinder ein „Freudenfeuer“ angezündet, dadurch geriet ein großer Schuppen in Brand, der samt dem Inhalt total niederbrannte.

Ht. Griesheim i. H. In der Nacht geriet nach einer Feherelei ein junger Mann mit einem Trainsoldaten in Streit, in dessen Verlauf der Soldat seinem Gegner einen schweren Säbelhieb über den Kopf versetzte, daß er blutüberströmt zusammenbrach.

— Offenbach a. M. Nachdem das Schulgebäude am Jsenburger Schloß als Reservelazarett mit 215 Betten eingerichtet und in Benutzung genommen ist, wurde der Baugewerkschule seitens der Stadt Offenbach andere geeignete Räume zur Verfügung gestellt, sodaß der Fortführung des Unterrichts im kommenden Winterhalbjahr nichts mehr im Wege steht.

Ht. Wiesbaden. Die Schutzleute haben einer höheren Anordnung zufolge ihren Diensthelm mit der Mütze vertauscht, ein Wechsel, der bisher disziplinarisch geahndet wurde.

Ht. Aus Oberhessen. Die Landbevölkerung Oberhessens legt eine geradezu erstaunliche Liebestätigkeit für die Verwundeten an den Tag. Ganze Wagenladungen voll Gemüse, Obst, Kuchen, Schinken, Wurst, Butter und Eier wurden gesammelt und in die Lazarette gebracht, sodaß man tatsächlich zunächst nicht wußte, wohin man mit diesen Riesenvorräten soll.

Ht. Romstadt. Durch eine noch nicht geklärte Ursache geriet hier ein Wohnhaus in Brand, dem das oberste Stockwerk zum Opfer fiel. Bei den Aufräumarbeiten fand man die verkohlte Leiche einer älteren Frau, die wahrscheinlich dem verheerenden Element nicht mehr entkommen konnte.

Ht. Aus Starkenburg und Rheinhausen. Die Grummeterie ist, wie die Landwirte übereinstimmend versichern, ausgezeichnet und dank der anhaltenden Trockenheit bereits zum größten Teil unter Dach. Der Stand der Hadfrüchte berechtigt ebenfalls zu den besten Hoffnungen.

Ht. Lauenburg. Der in einem Schacht beschäftigte Aufseher Lenz wurde von einem Treibriemen erfasst und mehrere Male herumgeschleudert. Der Tod des Unglücklichen, dessen Söhne sämtlich im Felde stehen trat sofort ein.

Ht. Gernsheim. Als Kriegsfreiwilliger meldete sich der 15½ Jahre alte Sohn des Lehrers Behming in Klein-Mohrheim. Der wadere Bursche wurde genommen und wird demnächst in Darmstadt einrücken.

Ht. Kirchberg i. B. — Große Soldatenfamilie. — Deutschlands größte Soldatenfamilie ist die des Bauern Samtl dahier. Die Familie hat 11 Söhne, die jetzt sämtlich als Aktive, Reservisten, Landwehrmänner und Landsturmleute im Felde stehen.

N. N.	25.— M.
Bahnmeister Schild	20.— M.
N. N.	6.— M.
Heinrich Steiner	2.— M.
Nicolaus Borzner	6.— M.
Rich. Engelhardt, monatlich	5.— M.
Dr. von Mangold, 2. Rate	20.— M.
Frau Ette zum Anlauf von Wolle	10.— M.
Frau Altmann Wwe.	5.— M.
Personal der Papierfabrik Gebr. Dr. Dr. Pirrath	30.— M.
Klasse V (Lehrer Veil)	16.20 M.
Herr und Frau Wilhelm Zeigner	10.— M.
Claudius Baab	5.— M.
Von dem weiblichen Personal der Privatklinik Hohemark	35.— M.
Klasse IV a und V a 1/2 (Lehrer Hellerbach)	6.64 M.
N. N. monatlich	25.— M.
N. N. 10 M., 10 M., 5 M., 2 M.,	27.— M.
L. Sch.	10.— M.
Hollenbacher	2.— M.
Jean Müller	20.— M.
Frau A. Zimmermann	20.— M.
Jörges	1.— M.
Evangelischer Jungfrauenverein	10.50 M.
Frau E. Wiegand	20.— M.
Gesamtsumme	11 396.59 M.

Feuerlöschdienst beitr.

Infolge des Kriegsausbruchs sind sehr viele Mitglieder der freiwill. und der Pflichtfeuerwehr zum Heeresdienst entzogen worden. Um im Falle eines Brandes genügend Vöschmannschaften zur Stelle zu haben, werden hiermit auf Grund des § 1 Ziffer III der Feuerlöschpolizeiordnung alle männlichen Einwohner, welche in den Jahren 1880 bis einschl. 1889 geboren sind, zum Feuerlöschdienst herangezogen.

Die nächste Übung findet am **Sonntag den 13. d. M., vormittags 7 Uhr** statt. Die Mannschaften aller Jahrgänge haben sich pünktlich um 7 Uhr am Spritzenhause einzufinden.

Oberursel, den 4. August 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

Vereinskalender.

Schützenverein Oberursel. Morgen Sonntag von Nachmittags 4 Uhr ab Übungsschießen auf unseren Schießständen.

Liederfranz. Heute Abend Zusammenkunft im Vereinslokal.

Kath. Jungfrauenverein. Sonntag, 13. September nachmittags 4 Uhr Versammlung in der Vereinshalle mit Vortrag.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 13. September. 6 Uhr Frühmesse: hl. Messe in besonderer Meinung. 8 Uhr Kindergottesdienst: best. Amt für Pf. Chelente Jos. Anton und Ursula Kunz, geb. Burkard. 9½ Uhr Hochamt für die Pfarrgemeinde. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 2 Uhr Andacht in allgemeiner Not; darnach Versammlung der marianischen Congregation mit feierl. Aufnahme neuer Mitglieder. 8 Uhr Andacht mit Segen für unser Vaterland und unser Heer; 4 Uhr in der Hospitalkirche gestiftete Salveandacht.

Montag, 14. September. 6 Uhr best. hl. Messe zu Ehren der L. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe. In der Hospitalkirche gestiftete hl. Messe für Pf.

Dienstag, 15. September. 6¼ Uhr best. hl. Messe zu Ehren des hl. Josef in besonderer Meinung. 7 Uhr best. hl. Messe zum Troste der armen Seelen in besonderer Meinung.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 13. September. Vormittags 9½ Uhr Gottesdienst. Vorm. 10¼ Uhr Christenlehre. Sonntag, den 13. September und Mittwoch, den 16. September abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach.

Druck und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

Weitere Geldbeträge werden entgegengenommen bei:

Herrn A. Gerold, Tannusstr. 18,
Herrn Albert Ed. Feldbergstraße 17,
Herrn Stadtschreiber Ditschler, Stadthaus
und in der Turnhalle von 11—12 Uhr Vormittags täglich (außer Mittwoch und Samstag).

Obst und Saft haben geschenkt:

Frau Gappel irrtümlich unter Garleb aufgeführt, Herr Postmeister a. D. Burkard, Herr Zoller, Herr Gasselbach, Frau Weber, Frau Kreidel, Frau Jakob Adrian, Frau Deumer, Herr Süßich, Frau Anton Meßner, v. Gans, Frau Fries, Frau Leser, Dir. Thiemann, Burkard, Brantweinbrenner, Carl Weber, Heinrich Wolf, Herrn Brenner, Jean Ried 1/2, Zentner Zuder u. Obst, Ant. Jörges, Frau Jamin Wwe., Friedrich Jamin, Frau Wwe. Kuppel, Frau Marx und Frau Henje, drei Ungekannte, Wwe. Höhler, Frau Kuppel, Altkönigsstr., Schreiner Rompf, Beer, Frau Lattmann.

Ferner Fußklappen:

Frau Prof. Cuers, Frl. Gerold.

Leibbinden und Stangen:

Frau und Frl. Didi.

Kreissparkasse

des Obertaunuskreises Bad Homburg v. d. H.

Mündelsicher
unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon No. 353 Postscheckkonto No. 5795 Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen in jeder Höhe gegen 3½ % Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern
bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Annahmestelle bei Herrn W. Baumann Oberursel,
Eckardstrasse 12.

Rex-Apparate — Rex-Gläser

zu Original-Fabrikpreisen

Novagläser | 1/2 3/4 1 L schmal 1 1 1/2 2 L breit
mit Deckel u. Ring | 35 40 45 Pfg. 60 60 70 Pfg.

sowie die berühmten

Garten- und landwirtschaftlichen Werkzeuge
von Hoff. Eberhard-Wiesbaden als Baumstutzen, Obstpflocker, Fruchtpressen, Kirschen- u. Zwetschen-Entkerner, Sensen, Reife, Sicheln, Ernterochen, Dung-u. Heugabeln, Hacken u. Schippen, alle Haus- u. Küchengeräte in nur ersten Qualitäten zu billigen Preisen empfiehlt die

Eisenhandlung Heinrich Alberti
Hospitalgasse 17 J. Crana Nachflg.

Süßen

Äpfelwein

zapft. Karl Röder.
3027). „Zum Bären“.

Hübische

3-Zimmerwohnung

nebst Zubehör per 1. Oktober
zu vermieten. Näheres im
Verlag. [3008]

Baugewerkschaft Offenbach a. M.
den preuß. Anstalten gleichgestellt.
Der Groß-Direktor
Prof. Hugo Eberhard

5 % Deutsche Reichsschatanweisungen 5 % Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1. Oktober 1924. (Kriegsanleihen.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 5 % Reichsschatanweisungen und 5 % Schuldverschreibungen der Reichsanleihe hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden bis einschließlich

Sonnabend, den 19. September, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin und bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen und Reichsbank-Nebenstellen mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlich Preussischen Staatsbank und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlich Preussischen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, jeder deutschen öffentlichen Sparkasse sowie jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft erfolgen.

2. Die Schatanweisungen werden in Höhe von **Mark 1000 000 000** aufgelegt. Sie sind eingeteilt in 5 Serien zu je 200 Millionen Mark und ausgefertigt in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zins Scheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres. Der Zinslauf beginnt am 1. Oktober 1914, der erste Zinschein ist am 1. April 1915 fällig.

Die Tilgung der Schatanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie zum 1. Oktober 1918, 1. April 1919, 1. Oktober 1919, 1. April 1920 und 1. Oktober 1920. Die Auslosungen finden im April und Oktober jedes Jahres, erstmals im April 1918 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Oktober bezw. 1. April.

Welcher Serie die einzelne Schatanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Die Reichsanleihe ist in derselben Stückernteilung von 100 000 bis 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinstermen wie die Schatanweisungen ausgestattet.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:

- a) für diejenigen Stücke der Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 in das Reichsschuldbuch einzutragen sind, **97,30 Mark** für je 100 Mark Nennwert, unter Verrechnung von 5 % Zinsen.
- b) für alle übrigen Stücke der Reichsanleihe und für die Schatanweisungen **97,50 Mk.** für je 100 Mark Nennwert.

5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1915 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurückerheben. Die über vollgezahlte Beträge ausgefertigten Depotscheine werden bei den Darlehnskassen wie die Stücke selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit etwa folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich:

nom. Mark 5 % Reichsschatanweisungen
nom. Mark 5 % Reichsanleihe

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, der mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.

Soweit meine Zeichnung auf Schatanweisungen bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Schatanweisungen auch Reichsanleihe zugeteilt wird.

Ich bitte um Zuteilung von Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 für mich in das Reichsschuldbuch einzutragen ist, zum Preise von **97,30 Mark**.

Ich bitte um Zuteilung von Stücken zum Preise von **97,50 Mark**.

Die mir auf meine Zeichnung zugeteilten Steben:

Berlin zur Aufbewahrung und Verwaltung zu übergebe sind dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin.

7. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich erscheint.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom Zuteilungstage ab jederzeit voll bezahlen; sie sind jedoch verpflichtet:

40 % des zugeteilten Betrages spätestens am 5. Oktober d. J.
30 % „ „ „ „ 26. Oktober d. J.
30 % „ „ „ „ 25. November d. J.

zu bezahlen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis zum 5. Oktober d. J. ungeteilt zu berichtigen.

9. Die Zeichner erhalten vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen bezw. Schatanweisungen das Erforderliche öffentlich bekannt gemacht werden wird.

Berlin, im September 1914.

(3021)

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein.

v. Grimm.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, während der Krankheit und bei der Beerdigung unserer innigstgeliebten Schwiegertochter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Centa Hieronymi

geb. Zillenbiller

sprechen wir hiermit Allen, insbesondere für die zahlreichen Kranzspenden unseren herzlichsten Dank aus.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Meister Bommersheim,

Familie Zillenbiller Sontheim [Bayern.]

Oberursel, 12. September 1914.

3030

Versteigerung von Schlacht- und Zuchtvieh.

Die unterzeichnete Behörde läßt

**Sonntag, den 13. Septemb. d. Js.
nachmittags 4 Uhr**

auf der Fohlenweide des Herrn Landrats
von **M a r r**

11 für Schlacht- und Zuchtzwecke geeignete dreijährige Rinder, sowie 2 Stück, 4 u. 6 jährige Kühe [legt. fahrbar] meistbietend versteigern.

Der Zuschlag erfolgt sofort bei genügendem Gebot gegen Barzahlung. Der Kaufpreis kann bei guter Bürgschaft bis zum 1. November d. Js. gestundet werden.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 10. Sept. 1914.
3023 **Der Magistrat.**

Feldpostbriefe

mit

Cigarren und Cigaretten.

von 35 Pfennig an.

G. Raben, Uckergasse 6

Telefon 111.

Lichtspielbühne „Zum Bären“

Modernster Kinematograph

Großes Weltstadt-Programm

Sonntag, den 13. September 1914.

Nachmittags 4½ und abends 8 Uhr.

1. S. M. der Kaiser in Wien, Natur
2. Bilder von der Insel Mallorca, Natur.
3. **Nachtgestalten**, Drama in 2 Akten.
4. Der Treulose, humoristisch.
5. **Im Zwange der Not**, Drama in 2 Akten.
6. Ihr Tagebuch, humoristisch.
7. **Theodor Körner**, von der Wiege bis zum Grabe in drei Akten Mittags und abends.
8. Auf falscher Spur, humoristisch.

Einlagen.

Der Reinertrag wird der hies. freiw. Sanitätskolonne vom „Roten Kreuz“ überwiesen.

Erstklassiges Künstler-Konzert.

Änderungen vorbehalten

Eintrittspreise: 1. Platz 60, 2. Platz 40, 3. Platz 30 Pf

Hierzu ladet freundlichst ein

3029) **C. Röder, Besitzer.**

Herren-Hemden

streng solide Qualitäten.

Eigenes Fabrikat.

Weiß mit Piqué-Einsätzen

à Mk. 5.25, 6.—, 6.75

1a farbig Perca mit Falten-Einsatz

à Mk. 5.50, 6.50

Anfertigung nach Maaß

Garantie für tadellosen Sitz. 1345

Lein. Kragen u. Manschetten.

Heinrich Ewald

Frankfurt a. M.

4. Bleidenstr. 4.

Tip Top-Tee

der Firma
Hch. Wilh. Schmidt
(Tee-Schmidt)
Frankfurt am Main

Moselweine

(Winzerweine)

en gros en detail

empfehl die

Apotheke zu Oberursel

Telephon 97.

Feldpostbriefe

mit Erfrischungen
mit Tabak, Cigarren,
mit Fußpflegemitteln etc.
in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. L.

Marktplatz 2. Fernsprecher 56.

Persil

für

Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Das Favorit-Moden-Album.

ist soeben erschienen. Es enthält zahlreiche Modelle in gediegenem Geschmack, die mit Hilfe von Favorit-Schnittschnitten bequem u. preiswert nachgeschneidert werden können. Zu beziehen z. Preis v. 60 Pf. bei

Wilhelm Mergheim

Oberursel, Vorstadt 12.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum

Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Einsame Wege.

Roman von E. St...

(Schluß.)

Kurze Zeit darauf sitzen Gräfin und Nichte mit deren Kindern und Melitta um den großen Eichentisch des Speisesaals. Die Kleinen sind von der Fahrt hungrig, und herrlich schmeckt die Schokolade und der frische Kuchen. Es ist überhaupt alles fein und großartig bei der Großmama, wie die kleine Hortense den Geschwistern mitteilt.

Sinnend wandert der Gräfin Blick von einem zum andern. Aus dem kleinen Vladimir von ehemals ist ein hübscher, blühender Jüngling geworden, während Ulla, das älteste Töchterchen, ganz der Mutter gleicht. Ja, die Gräfin meint ihre einstige Ulla vor sich zu haben, als diese zum ersten Male auf Schloß Maminski kam.

„Hast du schon davon gehört, Tante May, daß Fürst Herbert

sehr leidend ist? Man zweifelt an seinem Aufkommen“, sagte Ulla.

„Allerdings, ich habe es vernommen, doch nicht gehört, daß es so schlimm um ihn steht. Mit ihm stirbt sein Stamm aus“, erwiderte die Gräfin.

„Leider, es wird allgemal mein Bedauern. Es ist jedoch selbst sein Wunsch gewesen. Genau genommen finde ich es nicht ganz richtig von dem Fürsten, ein ganzes Leben lang um eine Tote zu trauern. Wer tut das heute noch?“

„Du magst recht haben, und wir können ruhig sagen, niemand, oder es ist ein seltener Fall. Fürst Herbert jedoch hat es sich geschworen und den Schwur gehalten.“

„Nun, und was ist jetzt. Er ist ein einsamer Mann, liegt krank

und siech, doch keine liebende Gattin sitzt an seinem Krankenbett und erleichtert mit ihrer Liebe sein Leiden.“

„Du darfst den Fürsten nicht mit andern vergleichen. Er ist in jeder Beziehung eine Ausnahme.“

„Wohl weiß ich das und kann es auch verstehen, doch er hat mein Mitleid in vollem Maße.“

„Ein Fürst v. Norden hat kein Mitleid nötig“, entgegnete die Gräfin.

Etwas erstaunt blickt die Nichte auf Tante May. Es war, als ob der Fürst selbst da stünde und diese Rede führte. Ulla lenkte nun das Gespräch von diesem Thema ab und erzählte von den Kindern, von Berlin und ihrem Leben in der Hauptstadt. Die Gräfin weilte jetzt mehr auf dem Schlosse und machte seit des Gatten Tod keine so großen Ausflüge mehr in die Welt.

Nach dem Kaffee begab sich die Gräfin mit ihrer Nichte in den Salon, während Melitta mit den Kindern auf allgemeinen Wunsch eine Schlitten-

fahrt unternahm.

Ulla ist immer noch eine schöne Frau, doch das einstige sonnige Ullakind ist sie nicht mehr.

— Zuweilen noch huscht ein glücklicher Ausdruck über ihre Züge, besonders wenn die kleine Hortense die Mama liebkost, doch sonst ist Ulla ein ernstes Frauchen geworden.

Woran mag das liegen? dachte auch die Gräfin, die sinnend in Ullas Antlitz blickt. Hat sie nicht alles Glück, das einem Menschen zuteil werden kann, in reichem

Maße besessen, ja heute noch? Sind ihr nicht liebe, herzige Kinder erblickt? Warum also ist Ulla eine andere?“

„Ullakind“, sagte die Tante wie in früheren Zeiten, „hast du etwas auf dem Herzen, dann nur herunter damit. Du weißt,



Mariastein im Rutenratal. (Mit Text.)

so haben wir es früher gemacht. Du erscheinst mir so ernst und gedankenvoll."

Ulla wendet das Haupt überrascht der Gräfin zu. „Wie gut du alles erraten kannst, Tante May!“ sagte sie und küßte die Gräfin.

„Allerdings habe ich es gar nicht nötig, doch zuweilen kommt es über mich wie eine bange Ahnung. Tante May, ich glaube, ich habe mein Glück nicht mehr lange.“

„Wie meinst du das?“ erwiderte die Gräfin erschrocken. „Wladimir ist doch der beste Gatte.“

„Gewiß, das ist es auch nicht. Seine Gesundheit macht mir manchmal Kummer.“

„Seine Gesundheit?“ rief die Gräfin noch erstaunter. „Ich glaube, dein Gatte ist der kräftigste, gesündeste Mann, den man sich denken kann!“

„Ja, das glaubt alles. Doch wenn er halbe Nächte hindurch arbeitet, o, er mutet sich viel zu viel zu, und dann einsilbig bei Tische sitzt, sich sozusagen weitererschlept, und nie wirklich ausruht, meinst du, das gehe auf die Dauer?“

„Allerdings, dies ist nichts. Doch Wladimir hat noch genug Mußestunden, um seiner Gesundheit zu leben. Liebe Ulla, dir schwebt das Bild deines Vaters vor, doch dieser war längst leidend und gebrechlich.“

„Ja, du hast recht“, entgegnete Ulla. „Ich glaube, ich bin zu ängstlich. Es ist gut, daß ich Wladimir in den Weihnachtsferien jetzt immer um mich habe. Es wird mich beruhigen.“

Sie war auch tatsächlich viel froher und ging nun mit der Gräfin auf deren Wunsch ins Erdgeschoß, in den großen Saal, woselbst schon alles für das Fest vorbereitet war und bereits zwei herrliche Tannenbäume geschmückt standen.

„Was hast du dir wieder für Mühe gemacht, liebe Tante!“ rief Ulla, zugleich jedoch freudig überrascht über die wunderbare Arrangierung der Geschenke für die Verwandten. Im Nebenzimmer stand auch ein großer Weihnachtsbaum geschmückt. Auf den weißgedeckten langen Tischen waren nützliche Gaben und Geschenke für die Armen des Ortes aufgebaut.

„O!“ rief die Gräfin, „diesmal habe ich mich wenig angestrengt. Melitta hat mir alles abgenommen, und du siehst, wie sie es verstanden hat, alles sinnreich und schön zu arrangieren. Ich bin sicher, mein Heinz erhält in ihr ein tüchtiges, reizendes Frauchen.“

„Davon bin ich auch überzeugt, Melitta hat meine Sympathie im vollsten Maße.“

Ein Diener trat jetzt ein, der Gräfin eine Visitenkarte überreichend.

„Gnädigste Gräfin, ein Herr wünscht Sie zu sprechen.“

Die Gräfin blidte flüchtig auf die Karte und las: „Graf Kurt v. Raßendorf.“

„Führen Sie den Grafen in den blauen Salon, ich werde sofort erscheinen“, sagte die Gräfin.

„Du kannst ruhig mitkommen“, sagte Tante May zu ihrer Nichte, als sie sich anschickte, nach dem Salon zu gehen. „Es wird dich gewiß interessieren, unseren jungen Förstersohn wieder einmal zu sehen.“

„Gerne, Tante May!“ sagte Ulla, und beide traten in das Gemach ein, in welchem Kurt v. Raßendorf der Gräfin harrete.

Nach der ersten Begrüßung mit dem jungen Offizier sagte die Gräfin:

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Herr Graf? Wie geht es den Eltern? Sie verleben wohl auch das Weihnachtsfest in der Heimat. Das ist schön, denn die Fremde kann uns trotz allem doch niemals das Elternhaus ersetzen.“

„Nein, gewiß nicht“, entgegnete der junge Mann, „und ich danke der Nachfrage, daheim ist alles wohlauf, doch mich führt eine andere Angelegenheit hierher, gnädigste Gräfin!“

Einen Moment blidte der Graf ernst zu Boden, dann hob er das junge, schöne Antlitz zu der Gräfin empor.

„Ich bin beauftragt, Ihnen, gnädigste Gräfin, die letzten Grüße und ein herzliches Lebenswohl des Fürsten Herbert zu überbringen.“

„Wie!“ rief die Gräfin erblässhend, „Fürst Herbert ist tot?“

„Nein“, entgegnete der Graf, „noch lebt Fürst Herbert, doch seine Tage sind gezählt, und ich glaube nicht, daß er das neue Jahr erleben dürfte.“

„Der edle Mann, auch er geht dahin“, sagte die Gräfin, und in ihren klaren Augen schimmerte es feucht. „Es kommt alles so plötzlich, ich bin überrascht, denn der Fürst war bis vor kurzem stets gesund und niemals leidend.“

„Einmal kann es aber doch kommen“, sagte der Graf. „Zudem glaube ich auch, daß ihn seelische Konflikte frühzeitiger gebrochen und müde gemacht haben. Er wollte nie zugeben und eingestehen, daß er nicht mehr der kräftige Mann von früher war. Er hat sich zu viel zugemutet und das rächt sich mit der Zeit.“

Auch Ulla war überrascht und ernst gestimmt durch die Nachricht vom baldigen Tode des Fürsten, den sie heute noch hoch-

schätzte und dem ihre erste kindliche Verehrung und Zuneigung gehört hatte.

„Sein Volk wird ihn tief betrauern, wie auch wir in ihm einen der besten Freunde verlieren werden.“

„Gewiß“, erwiderte der Graf. „Ich verliere in ihm einen Vater, der mein Leben zu dem machte, was ich jetzt bin, und meinem armen Vater sein Los erleichtern half. Meine Dankbarkeit soll darin bestehen, daß ich ihm nachstreben werde, der mir stets ein Vorbild alles Edlen und Guten war.“

„Tun Sie das, es wird den Fürsten noch im Tode ehren, solch treuen Untertan zu besitzen. Warten Sie viel um den Fürsten in der letzten Zeit?“

„Täglich hat mich mein Weg ins Schloß geführt, da ich ja schon seit einigen Jahren dort in Garnison stehe.“

„Ja, richtig, Sie leben ja nicht mehr in Berlin“, sagte die Gräfin.

„Meine Mission ist nun beendet, gnädigste Gräfin. Zu meinem Bedauern war es eine Trauerbotschaft, die ich Ihnen überbrachte, doch Fürst Herbert sagte: Trauert nicht um mich, ich werde glücklich sein.“

Der Graf verabschiedete sich und die beiden Frauen geleiteten ihn bis an die Schloßtreppe. Ein Diener brachte sein Pferd, und der junge Offizier sprengte aus dem Schloßhofe durch den verschneiten Wald der Heimat, dem Försterhause zu.

Von der anderen Seite kam jetzt der gräfliche Schlitten, der nun, langsam in den Schloßhof fahrend, eine fröhliche, kleine Gesellschaft brachte. Melitta mit Ullas Kindern hatten ihre Ausfahrt beendet, die Gräfin und deren Nichte konnten sich nicht mehr viel mit der Botschaft des Offiziers befassen, denn die Kinder nahmen sie in Beschlag.

„Großmutter“, sagte die kleine Hortense, die leichtfüßig die Schloßtreppe emporsprang und auf die Gräfin zuellte, die mit der Nichte auf die Antkommenen geharrt, „Großmutter, ich habe das Christkind gesehen. Eben ist es aus dem Schlosse geritten auf einem schönen Schimmel mit weißen Flügeln.“

Die Gräfin lächelte. Sie küßte zärtlich das heiße Gesichtchen der Kleinen mit den leuchtenden Augen.

Der Graf ritt auf einem Schimmel, und den hielt die Kleine, die ihn aus der Ferne gesehen, für das Christkind. O selige Kindereinfalt!

„Nun, wir wollen sehen, was für schöne Sachen dasselbe für uns bereit hat“, sagte sie.

„Gewiß sehr schöne“, entgegnete die Kleine. „Ich war auch sehr artig und habe dem Christkindchen einen Brief geschrieben.“

„Dann vergißt dich das Christkindchen nicht, denn artigen Kindern soll es besonders zugetan sein“, sagte die Gräfin.

Gräfin May war heute sehr glücklich. Die freudige Erwartung der Kinder, das Jubeln und Jauchzen der lieben Stimmen war ihr die schönste Musik. Es war Leben und Frohsinn um sie, was sie in der letzten Zeit sehr vermißt. Noch einmal fuhr der Postwagen vor, eine große Anzahl Pakete und Briefe im Schloß abgebend. Auch Melitta erhielt Nachricht von dem Verlobten, der schon am nächsten Tage zu erwarten war.

Die Kinder, ja selbst der Kadett, sprangen in den Schloßhof; der Postwagen interessierte sie zu sehr und war ihnen etwas ganz Neues.

In der Schloßküche erhielt der Mann etwas Warmes und konnte sich von der kalten Fahrt erholen. Ein reiches Geldgeschenk lohnte seine Mühe, und erfreut fuhr er weiter durch den schweigenden Wald, gar kräftig in sein Horn blasend, ihm die schönsten Weisen entlodend.

Endlich nahte der große Tag, der heilige Abend. Im Schlosse ist alles festlich erleuchtet. All ihre Lieben hat die Gräfin um sich versammelt. Nachdem die Bescherung der Armen vorüber, wurde im großen Saale die Flügeltüre geöffnet, und den Kindern strahlte ein Meer von Licht und Glanz entgegen.

Die Gräfin aber stand mitten unter der Schar ihrer Lieben, jubelnd von den Kindern umringt über die schönen Geschenke. Ulla blidte auf ihren Gatten, und all ihre bangen Sorgen schwan- den, als sie ihn so frisch und munter mit seinen Kindern beschäftigt sah. Er hatte die kleine Hortense auf dem Knie und mußte ihre schöne Puppe gebührend bewundern. Else, das zweitjüngste, achtjährige Töchterchen Ullas, war der Gräfin Liebling, und strahlend lief dieses um den hohen Weihnachtsbaum. Es war etwas Graziöses an dem Kinde, jede Bewegung der Kleinen hatte etwas Vornehmes, und das seine, geistige Gesichtchen mit den blonden Locken, den süßen, blauen Kinderaugen mußte in jedem das größte Wohlgefallen erwecken.

„Großmutter, die vielen Lichtlein!“ jubelte sie. „Weißt du,“ sagte sie altflug zu der Gräfin, „der liebe Gott hat all seine Sterne zum Weihnachtsfeste auf die Erde gesandt, daß sie uns leuchten.“

Die Gräfin lächelt über den poetischen Ausdruck des Kindes. Wo die Kleine dies nur alles her hat, dachte sie.

Ulla und Wladimir, der Älteste, spielen jetzt Weihnachtslieder, und die Familie stimmt frohen Herzens ein. Melitta und Heinz, das glückliche Brautpaar, feiert das erstemal ein Weihnachtsfest zusammen. Ihre Hände halten sich fest umschlossen. Ihr Weg wird nicht einsam sein. Er, der Arzt und Helfer der Leidenden Menschheit, führt die Geliebte, die ihm eine treue Gehilfin sein wird, seinen Weg in erster Arbeit und Pflichterfüllung, doch um so köstlicher wird ihre Erholungsstunde sein und ihnen das Leben wert machen.

Durch den stillen Abend klingen die Weihnachtsglocken und bringen mit ihrem Jubelschall auch in das einsame Forsthaus, woselbst ein glückliches Elternpaar mit dem Sohne Weihnachten feiert, Weihnachten in Liebe und Freude. In all ihre Freude mischt sich ein Wehmutsstropfen, denken sie des Fürsten, dem sie des Sohnes Glück zu danken haben. Sein Bild schmückt das traute Gemach, und auch jetzt blickt er liebevoll und treu auf sie hernieder. Doch wenn der Fürst auch tot, sein Andenken wird in ihren Herzen weiterleben, als eines edlen, menschenfreundlichen Mannes, der wert ist, geliebt und verehrt zu werden.

10.

Im Morgengrauen liegt Schloß von Norden. Still ist's im Schloßhofs, nur die Wache geht lautlos auf und ab, die Stunden ihrer Ablösung zählend, denn es ist ein bitterkalter Januartag. Es ist Neujahr und vor wenigen Stunden erst haben sämtliche Glocken der Residenz dasselbe eingeläutet. Noch schläft die Stadt nach all dem freudigen Jubel, mit welchem das neue Jahr begrüßt wurde. Allmählich wird der Himmel lichter und die Dämmerung schwindet mehr und mehr.

In seinem hohen Gemach ruht auf weichem Kissen der kranke Fürst. Seine Augen sind geschlossen, er schläft ein wenig, nachdem er eine fast schlaflose Nacht hinter sich hat. Bleich und schmal ist das edle Antlitz geworden, dunkle Schatten lagern unter den geschlossenen Augenlidern. Ruhig und friedlich ruhen seine schlanken Hände auf der seidenen Steppdecke. Fürst Herbert ist ein Sterbender, und schon hat der Tod sein Siegel auf die hohe Stirn gedrückt. Plötzlich schlägt er die Augen auf, groß und tief sind sie, von ergreifender Schönheit. Sein Blick übersieht den Raum und haftet am Fenster, das nun frei das am Himmel aufsteigende Sonnenlicht eindringen läßt. Auf des Fürsten Wunsch ist das Fenster geöffnet. Er sieht von hier aus den klaren Himmel.

„Wo war ich?“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, ich komme!“ flüstern seine blassen Lippen.

Vor kurzem war der Arzt da. Prinzess Alice hatte sich treu um ihn bemüht, jetzt war er auf seinen Wunsch allein gelassen. Der Arzt hatte hier auch nichts mehr zu suchen, denn nach seinem Ausspruch sollte der Fürst den Morgen nicht erleben. Und dennoch lebt der Fürst noch, ist es auch nur ein Aufladern seiner letzten Lebenskraft.

Des Fürsten Gedanken kehren in die Vergangenheit zurück, zurück auf Schloß Maininski, da er sein Glück gefunden, und dann auf sein Schloß, und jener Sommertag, da er an Hortenses Seite durch die schöne Umgebung seines Besitzes geritten, jener letzte Tag, ehe er die Geliebte verlor, trat vor seine Seele. Er sah Hortense in ihrer Schönheit vor sich und ihm ist, als sei sein ganzes ferneres Leben nur ein Traum. Er richtet sich im Bette auf und blickt zum Fenster.

„Einsam hast du mich gelassen, Hortense, einsam, doch nun sind wir wieder vereint.“

Ermattet sinkt er in die Kissen zurück.

„Hortense!“ ist sein letztes Wort. Dann tritt die Hoheit des Todes über seine Züge und Fürst Herbert schläft friedlich und glücklich lächelnd ein, um nicht wieder zu erwachen. Sein treues, liebevolles Herz hat ausgeschlagen, und seine Seele verließ die irdische Hülle.

Hatten die Glocken der Stadt vor kurzem das neue Jahr verkündet, so verkündeten sie jetzt die Trauerbotschaft von Fürst Herberts Tod. Die Trauertraggen am Schlosse wehten im Morgenwinde, und ein ganzes Volk trauerte tief um den heimgegangenen Fürsten und Regenten, der es in reichem Maße verstand, von seinem Volke geliebt und geehrt zu werden, dessen edles Wirken aber auch über seinen Tod hinaus seine Spuren zurücklassen wird.

„Cäsar.“

Von Alb. G. Krueger. (Nachdruck verboten.)

Nieder einmal hatte die „Flora“, deren Planen ich nun schon eine Reihe von Jahren, zuerst als erster Offizier, jetzt als Kapitän krat, im Hafen von Stettin Anker geworfen. Meine Papiere befanden sich in den Händen unserer Korrespondenz-Reeder. Das Löschen der Ladung hatte begonnen. Und da es für mich augenblicklich nichts weiter an Bord des guten Schiffes zu tun gab, überlegte ich eben, an welcher Stelle Stettins ich

einstweilen selber vor Anker gehen könnte. Da durchzuckte es mich plötzlich. War das nicht die „Henny Bedmann“, die dort, ein Ende weiter unten, am Bollwerk vertäut lag? — Aber sicher! Hallo! — „Henny Bedmann!“ — Die führte mein alter Jugendfreund Clemens Voigt, mit dem zusammen ich mich so manches Jahr in allen möglichen Meeren umhergetrieben, Freund und Leid redlich geteilt hatte, und der mir jahrelang nicht mehr vor die Augen gekommen war. Den mußte ich sprechen, koste es, was es wolle. Und ich hatte gar keine Zeit zu veräumen. Die „Henny“ wurde beladen und lag schon ziemlich tief.

Wie der Blitz war ich über die Landpforte und feuerte aus Leibeskraften der Timmschen Kapitänskneipe zu, wo er sicher hinter einem tüchtigen Glas Grog zu finden sein mußte.

Stimmte auffallend! — Sobald ich die Türe geöffnet hatte, erschaute ich meinen Freund sofort auf seinem Stammsitz, an dem runden Tisch dicht bei dem Büfett, vor sich einen „ausgewachsenen Funken“ und die Auglein zinkernd auf die Hebe gerichtet, der er wahrscheinlich eben einen seiner tranigen, uralten Liebenswürdigkeiten sagte. In solchen Augenblicken kam er mir immer vor wie eine Kake, die schwimmen will. Und Toni schien sich denn ja auch soßbar zu amüsieren. Wenigstens lachte sie aus vollem Halse.

So vertieft war der alte Seebär, daß er erst langsam den Kopf drehte, als ich bereits vor ihm stand. Nur eine Sekunde starrte er mich sprachlos mit weit aufgerissenen Augen an. Dann aber kam Leben in ihn — unheimliches Leben!

„Junge,“ röhnte er wild aufspringend, „Junge — Junge...“ Dabei packte er meine Hand und schüttelte mir fast den Arm aus dem Gelenk. — Mit Mühe befreite ich mich lachend und drückte meinen alten Fahrtgenossen, dem wahrhaftig die Tränen in den Augen standen, an das Herz.

Dann saßen wir vergnügt beieinander, tranken einen „Funken“ nach dem andern, tauschten unsere Erlebnisse aus und ließen endlich wehmütig die alten Zeiten noch einmal an uns vorüberziehen. Jene Zeiten, da das Haar noch vollzählig und ohne Silberfäden um unsere Schläfen wallte, das Blut siebendeiß und tatendurstig in unseren Adern überschäumte und der Überschuß an Lebensenergie uns beide gleichmäßig zu allerlei tollen Streichen drängte.

Voigt übermannen die alten Geschichten, die er immer erneut aus dem Grabe der Erinnerung zum Leben erlesien ließ. Immer heftiger und erregter drängte ein: „Weißt du noch — weißt du es noch?“ das andere.

Während mein Jugendfreund so erzählte und fragte, froch plötzlich ein alter Neufundländer, anscheinend schon blind und äußerst gebrechlich, hinter seinem Stuhl hervor, schlich langsam um ihn herum und legte den Kopf auf seine Knie. Die glanzlosen Augen des Hundes richteten sich fragend auf seinen Herrn und leise bewegte sich die Rute hin und her.

Sofort unterbrach Voigt seine Rede, streichelte zärtlich den Kopf des Hundes, der einst ein Prachtexemplar seiner Rasse gewesen sein mußte, und sprach eine Weile liebevoll zu ihm.

Nachdem er dann noch ein Beefsteak und eine Schüssel Milch für diesen beordert hatte, wandte er sich mir wieder zu.

Schweigend hatte ich die kleine Szene beobachtet. Und als er nun die Bestellung machte, rief ich erstaunt:

„Na, du pflegst den alten Köter nicht schlecht, das muß ich sagen! — Ein Beefsteak von zwei Pfund kann sich manche Familie nicht leisten!“

„Der Hund hat die Zinsen von fünfundzwanzigtausend Dollar zu verzehren!“ antwortete Voigt ernst und langsam.

Sprachlos schaute ich meinen alten Kumpan an. Sein merkwürdig trauriger Tonsall fiel mir auf. Sollte etwa der Grog...

Voigt schwieg eine Weile nachdenklich. Dann sagte er mit einem seltsam verkommenen Gesicht:

„Der Hund ist heute alt und gebrechlich — ja! Aber vor neun Jahren, als er noch im Vollbesitz seiner Kraft war, hat er in einer einzigen Nacht mehr Verstand bewiesen, mehr geleistet, als manch ein Mensch im Verlauf eines langen Lebens. Ich will dir das einmal erzählen. Abzuzugs — hast du dir die „Henny Bedmann“ genau angesehen?“

„Nein — was ist mit ihr?“

„Na, diese „Henny“ zählt erst acht Jahre. Die alte — liegt auf den Klippen von Long-Island!“

„Alle Wetter,“ entfuhr es mir verblüfft, „davon weiß ich ja gar nichts!“

„Ne — kannst du auch nicht. Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen! — Aber, laß dir erzählen:“

„Es war im Dezember vor neun Jahren. Der See, welcher damals die New Yorker Straße für uns zu machen hatte, war gelegentlich einer Kollision led gesprungen, mußte duden, und ich hatte mit der „Henny“ in die Breiche zu treten. War mir fatal — sehr! Wenige Wochen erst verheiratet, hatte ich bestimmt darauf gerechnet, die erste Zeit als Chemann zu Haus zu sein, da die

'Henny' erst nach Neujahr fällig war. Aber was half's? — Wir Seehunde sind ja an Kummer und Glend gewöhnt. Gerne oder nicht, es mußte gegendelt werden, und so nahm ich denn kurz entschlossen meine Frau einfach mit.

Viel Passagiere hatte ich neben der Ladung für Neuhoek ja nicht. Alles in allem waren wir hundertundzwoß Personen an Bord. Von Neuhoek sollte ich dann mit Ballast Frisko anlaufen und dort Kupfererz für Hamburg laden, noch so 'ne kleine Extrafreude! Von vornherein ließ sich die Reise blödsinnig an. Im Kanal wusch mir die See einen Steward über Bord — hören die Lümmel denn, wenn man ihnen alle Tage Vorsicht predigt? — und es war trotz aller Mühe nicht möglich, ihn zu retten. Etwa auf der Höhe von Brest kam eine Spiere an Deck und schlug mir ein Loch in die Schanzverkleidung. Na, der Schaden wurde ja leidlich kuriert, und sobald wir den Atlantic erreicht hatten, jagte uns eine scharfe, stetige Südostbrise, die mir sehr gelegen kam.

So ging das zwei Tage und zwei Nächte. Meine Frau lag seetoll unten in der Kabine; eine Stewardess behütete sie. Ich kam die ganze Zeit über weder von der Brücke herunter, noch aus den Kleidern heraus und mußte meine Nerven gehörig mit Rum aufpeitschen, um nur einigermaßen leistungsfähig zu bleiben.

Gegen den Mittag des dritten Tages erreichte der Sturm seinen Höhepunkt. An der Fock mußten sich die Trossen gelodert haben. Mit Donnern und Krachen kam plötzlich die Stenge an Deck und schlug ein Skylight in Trümmer, in das sofort eine Sturzsee hineingargelte. Es war ein böses Stück Arbeit, bei der furchterlichen See die 'Henny' wieder klar und dicht zu bekommen, und wir arbeiteten mit Anspannung aller Kräfte. Endlich gelang es unter großer Mühsal aber doch, und es war die höchste Zeit, denn schon drehte die 'Henny' auf.

Sobald mein gutes Schiff nun wieder am Sturs lag, bemühte ich mich festzustellen, wo es sich eigentlich befand. Ich konnte das



Abendglocken. Von J. Wopfner. Photographie im Verlage der Photographischen Union in München. (Mit Text.)

Sofort ließ ich alle Segel setzen, welche die Masten nur tragen konnten, eine Schraube stoppen und hoffte schon auf eine schnelle und glückliche Reise bei tüchtiger Kohlenersparnis.

Da begann, kurz nach dem Passieren des 32. Grades, das Barometer ganz unheimlich zu fallen. Gleichzeitig flaute auch die Brise völlig ab und eine unheimliche Ruhe trat ein. Ordentlich fühlen konnte man die lastende Stille, die nur durch das Rollen der Dünungen unterbrochen wurde. Na, was das bedeutet, weißt du ja! — Mir blieb auch gerade nur noch so viel Zeit, die Leinwand fortnehmen und alles festmachen zu lassen, da ging der Tanz auch schon los. — Und was für einer!

Mit schrillum Heulen und Pfeifen warf sich der Nordweststurm so gewaltig gegen die arme 'Henny', daß sie sich vollständig auf die Seite legte. Zwar richtete sie sich gleich darauf ächzend und stöhnend wieder auf, aber ich segnete im Herzen doch den Stauermeister, der meine Ladung besorgt hatte. Der alte Hanjen war's. Nichts rührte sich, alles blieb fest. Sonst hätte das bei dem Ruck eine böse Sache werden können. Und nun begann das furchtbare Anarbeiten der Maschine gegen den Sturm und die im Augenblick haushoch gehende See. Mit voller Kraft arbeiteten beide Schrauben. Trotzdem konnte die 'Henny' nur eben Fahrt machen, und eine Sturzsee nach der andern segte über Deck.

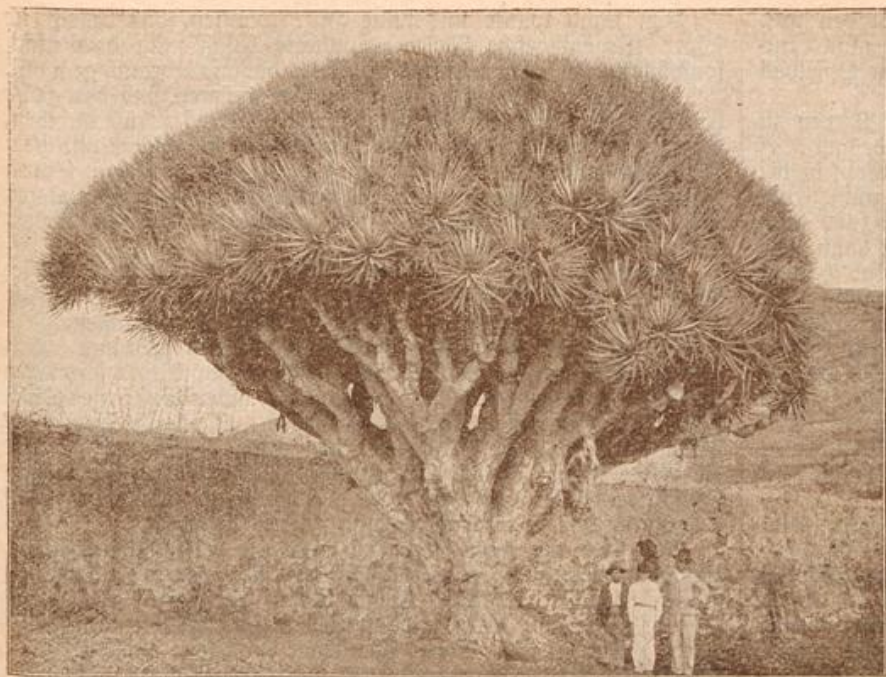
vertraute Gefühl nicht los werden, daß wir bei dem Unwetter ganz bedeutend abgetrieben sein mußten.

Ja, du lieber Gott, bei dem düstigen Wetter war aber mit der Sonne absolut nichts zu machen. Ubrigens nahte auch schon der Abend. Blieb also nur das Bested. Ich rechnete und maß, maß und rechnete; aber es wollte und wollte nicht kommen; die Sache stimmte nicht, das war klar. Am liebsten wäre ich mit dem Kopf gegen die Wand des Steuerhäuschens gelaufen. Na, du weißt ja ganz gut, wie einem in solchen Minuten zu Sinn wird!

Verzweifelt wollte ich eben wieder auf die Brücke, um wenigstens ausulugen, da taumelte ich wie von unsichtbarer Hand geworfen gegen die Wand und rollte auf einen zweiten Stoß wie ein Stück Ballast in die Ede. Zwei mächtige Seen hatten die 'Henny' kurz hintereinander getroffen. Und ehe ich mich noch aufzurappeln vermochte, dröhnte mir wie die Posaune des jüngsten Gerichts der Ruf: 'Steuer umklar!' in die Ohren.

Wie ich hoch und an das Rad gekommen bin — ich weiß es nicht! Aber du kannst es mir ruhig glauben, so naß mich auch all die Sturzseen der letzten Stunden gepetticht hatten, so kalt mir war, im Augenblick stand mein ganzer Körper in Schweiß.

Ja, was nun? — Die See — der Sturm — und reparieren? — Wahnsinn! Also ließ ich das Steuer festmachen, so gut es



Ein über tausend Jahre alter Drachenbaum. (Mit Text.)

ging, beordnete zwei Mann in den Ausguck, und, die Fäuste um das Geländer der Brücke geklammert, ließ ich meine fast aus den Höhlen tretenden Augen ruhelos über die brüllenden und rollenden Wasserberge, die Wolkenwände, all den Gischt, den Sprühnebel gleiten, jann und jann.

Es war inzwischen ziemlich dunkel geworden und meine Angst



Das Drususdenkmal auf der Mainzer Zitadelle.

Phot. Presse-Bureau, Leipzig. (Mit Text.)

der Kühle. Herrgott! Das Ruder war ja unklar. Rechtzeitig unterdrückte ich den blödsinnigen Befehl. Aber für eine ganze Weile rasten Gedanken, Überlegungen und Befürchtungen wie toll in meinem Kopf umher, daß ich unfähig war, zu einem Entschluß zu kommen. Aber ich raffte mich gewaltsam auf. Maschine stopp! brüllte ich in den Raum hinunter, und schwer fiel es mir dabei auf die Seele, daß ich ja der Ruder-Havarie wegen nicht beidrehen konnte.

Mit einem ordentlich klingenden Laut legte die Maschine ab. — Und sofort begann auch die „Henny“ so fürchterlich zu schlingern, daß es mir unmöglich war, das Leuchtfeuer, nach dem ich scharf spähte, zu sehen.

und Sorge begann bereits ins Unge-messene zu wachsen, als mich der Ruf: „Leuchtfeuer Steuerbords voraus!“ rasch aus meinem dumpfen Brüten riß.

Steuerbords — was war das? — Zwei Leuchtfeuer kamen meiner Berechnung nach nur in Frage, die Liberty und das Blinkfeuer von Long-Island. Beide aber mußte ich backbords haben. Ich hieß zusammen.

„Ruder Steuerbord!“ Das Kommando lag mir in

ner wachsenden Sorge selber. Zugleich aber segte der Sturm erneut mit aller Gewalt daher, als wenn er sein Vernichtungswert nicht schnell genug beenden könne. Das heulte und pfiß in der Tadelung, wie wenn die Welt untergehen wollte.

Was alles in jenen Minuten durch mein schwirrendes Hirn wirbelte — ich kann es nicht sagen! Die Gedankenfragmente irrten jowild und toll durcheinander, daß sich momentan kein eigentlicher Begriff formulieren konnte. Blitzartig husch-

ten die Gestalten der Passagiere, der Leute an mir vorüber, der Gedanke etwa noch an die teuere Ladung. Dann zuckte es schmerz-

Endlich, als die „Henny“ durch eine tolle See haushoch emporgerissen wurde, gelang es mir doch. Aber — Erbarmen! Es war das Blinkfeuer von Long-Island!

Langsam sträubten sich meine Haare und ich fühlte deutlich, wie mir vor Entsetzen alles Blut nach dem Herzen strömte.

Die Warren — die Klippen, auf welche die „Henny“ nun unweigerlich in toller Fahrt zutrieb — barmherziger Himmel! — die mußten unser aller Untergang werden. Und ich konnte nichts —

nichts tun, um das Unheil aufzuhalten, lagen wir doch schon dicht davor! Aus fünf, sechs Rehlen dröhnte es da auch bereits: „Brandung voraus!“ Ja, die hörte ich zu mei-



Erzherzog Friedrich von Oesterreich.

(Mit Text.)



Das Klaus-Groth-Museum in Heide (Holstein).

(Mit Text.)



Der neue Bahnhof in Höchst a. M., der kürzlich dem Verkehr übergeben wurde.

Immer schneller kam die „Henny“ gegen die Klippen auf. Immer wilder donnerte die Brandung. Und dabei nichts tun können, zu ohnmächtigem Zusehen verdammt sein, ein Spielball des Sturmes, der Wogen ...

Ich fühlte, wie meine aufs äußerste strapazierten Nerven zu versagen begannen und stöhnte auf, wie ein Tier in Todesnot ...

Von der Erinnerung übermannt, stützte Voigt den Kopf in die Hand und blickte finster vor sich nieder. Ich störte ihn nicht. Endlich lehnte er sich seufzend in seinen Stuhl zurück und fuhr fort:

„Ich weiß mich nicht mehr so genau zu erinnern, wie dann alles gekommen. Nur der Umstand blieb in meinem Gedächtnis haften, daß ich — Gott allein weiß, was für ein rettendes Manöver mir damals durch den Kopf spukte — plötzlich „alle Mann“ auspiß. Verzweifelt sah ich die verhängnisvollen Klippen, all den weißen Gischt bereits in drohendster Nähe. Zu dem Toben des Sturmes dann noch das Brüllen und Rischen der Brandung, das Krachen der Rotschiffe, das Knattern der von dem Steuermann fortwährend gegen den Nachthimmel geschleuderten Raketen — es waren ganz entsetzliche Augenblicke, die ich nicht noch einmal erleben möchte. Und keine Rettung — keine!“

Ein zufälliger Blick achteraus ließ mich aber nun jäh zusammenfahren. Dort hinten wälzte sich eine riesige, unheimliche See aus dem Dunkel heran, die nichts Gutes kündete. Unwillkürlich klammerte ich mich fest. Und während die „Henny“ nun mit einem furchtbaren Ruck turmhoch emporgerissen wurde, sah ich, wie eine Vision, voraus am Strande Fanale glimmen. Man hatte unsere Not bemerkt und gab uns Zeichen.

Im nächsten Augenblick dann ein wahnsinniger Schlag, der mich köpflings zu Boden riß, begleitet von einem gräßlichen Krischen, Krachen und Bräseln. Alles, was an Deck ging und stand, schmetterte zu Boden. Fock und Klüver brachen ab, als wären sie Glas. Ich wurde gepackt, umhergewirbelt, von einer unbekannten Gewalt gegen das Geländer der Brücke gepreßt. In meinen Ohren sauste und zischte es. Und dann schludte ich Wasser — ganz fürchterlich Wasser.

Plötzlich wich die Last, die mich niedergehalten. Sekundenlang konnte ich keinen klaren Gedanken fassen. Mein ganzer Körper war wie zerschlagen. Endlich raffte ich mich doch auf und blickte umher. Entsetzt aber prallte ich zurück vor dem Anblick, der sich jetzt meinen Augen darbot.

Die „Henny“, ein von Trümmern übersätes Brack, saß mitten in dem Gischt der Brandung, zwischen donnernden und brüllenden Wasserbergen auf einer Klippe fest. Der Bug ragte in die Luft. Das Heck saß tief. Der Rumpf war etwas seitwärts geneigt. Und Brecher auf Brecher segte über das Deck.

Minutenlang blieb alles an Deck still. Aber dann brach ein Heulen und Toben los, als seien alle Dämonen der Hölle ledig geworden. Die Panik war da! Glücklicherweise konnte ich mich auf meinen ersten Offizier, übrigens auch auf einen Teil der Mannschaft verlassen. Und es gelang uns endlich unter großen Anstrengungen, Ruhe zu erzwingen und für die Passagiere einigermaßen sichere Plätze herzurichten, wo sie von den Sturzseen nicht so leicht erreicht werden konnten. Sie unter Deck zu schaffen, war ganz unmöglich. Auch nur mit äußerster Mühe konnten wir sie von den Booten zurückhalten, die unbedingt zerschmettert sein mußten, noch ehe sie zu Wasser gelangten.

Fieberhaft erwog ich dann mit dem Ersten alle Möglichkeiten, die eine Rettung erhoffen ließen. Um ließ sich momentan fast gar nichts. Die Dunkelheit behinderte alles, ließ nicht einmal genau die Situation erkennen, in der wir uns befanden. Also warten!

Jetzt hatte der Zimmermann seine Untersuchung im Raum beendet. Er brachte die Meldung, daß zwar ein großes Leck vorhanden sei, dieses aber fast ganz von den Klippen, auf denen wir festsaßen, ausgefüllt würde. Den Rest habe er so gut es ging abgedichtet. Da das Schiff aber trotzdem Wasser machte, ließ ich pumpen. Sodann wurde alles für eine etwa doch möglich werdende Landung klargemacht. Und in großer Aufregung und Sorge harrten wir dem Morgen entgegen.

Endlich — endlich brach er an, grau, düster, unheilverkündend. Und sobald der erste Schimmer den Ausblick ermöglichte, bejaß ich mir das Unheil näher. Weiß es Gott, ich war auf Schlimmes gefaßt. Aber was ich zu sehen bekam, übertraf weitaus alle meine Befürchtungen. Wir saßen auf der äußeren Barre, mitten in der tosenden Brandung, die durch den Sturm und die haushoch gehende See so gefährlich geworden war, daß ich mich nur immer wieder wundern mußte, wie die „Henny“ den furchtbaren Wasserdruck auszuhalten vermochte. Jeden Augenblick war die Katastrophe zu erwarten, das lag klar zutage. Und nur dann war für uns eine Rettung möglich, wenn es gelang, durch die Brandung hindurch das Seil der Hosenboje, die ich mitführte, nach dem gar nicht so fernen Ufer zu bringen, wo Menschen genug zur Hilfe bereitstanden.

Von Land konnte uns keine Hilfe kommen, das begriff ich sofort. Jegendwelche Rettungsapparate besaß man dort nicht, sonst hätte man schon während der Nacht davon Gebrauch gemacht.

Also nur die Brandung zwischen der äußeren und der gleich dahinter liegenden inneren Klippenreihe galt es zu überwinden, dann waren wir gerettet. Zwischen der zweiten Barre und dem Strand befand sich ein Stück durch die Felsen vor dem Sturm geschützte, fast ruhige See, die sich verhältnismäßig leicht nehmen ließ. Nur die Brandung also — die Brandung! Aber bei diesem Sturm war das — sicherer Tod.

Verzweifelt blickte ich zu dem finster auf die tosenden Wasser starrenden ersten Offizier hinüber und kratzte mir den Kopf, als könnte ich mir dort einen rettenden Gedanken ausgraben.

Ein Teil der Mannschaft hatte sich um uns gedrängt. Gut genug sahen auch die Leute, wie die Sache stand und schwiegen finster. Schwiegen auch dann noch, als ich ihnen die einzige Möglichkeit der Rettung schreiend klarlegte. Niemand schien das Wagnis unternehmen zu wollen. Und mich — hielt der Gedanke an meine Frau fest, wie mit Ketten. Selbst Cäsar, mein Neufundländer, schien sich nicht wohl in seiner Haut zu fühlen. Dicht drängte er sich an mich heran und knurrte ärgerlich.

Nun hatte ich einen Matrosen an Bord, dessen schweigames, finsternes Wesen jede Kameradschaft mit den anderen tollten und wilden Jungen ausschloß. Einen Mann, der sich in allen möglichen Meeren der Erde umhergetrieben hatte und so mancherlei erlebt haben mochte. Einen Menschen, der eifern mehr als seine Pflicht tat, stets da unaufgefordert zugriff, wo sich die Arbeit am schwersten anließ, nie Anlaß zur Klage gab, dem aber doch die Leute samt und sonders aus dem Wege gingen, als ruhe auf ihm ein Blutbann. Auch mir war der Mensch nie so recht sympatisch gewesen. Aber in jener Stunde der Todesnot habe ich gelernt, daß man die Eigenart eines jeden Menschen so wunderbar wie immerhin annehmen mag, achten und sich niemals von ersten Eindrücken, dummen Gefühlsstimmen leiten lassen soll.

Dieser Mann nun — er hieß Johnson — trat, nachdem er lange die Klippen, die See und den Strand gemustert hatte, plötzlich an mich heran und schrie mir ins Ohr:

„Lassen Sie die Boje klarmachen, Kapt'n, ich werde die Leine an Land bringen!“

Verblüfft fuhr ich auf. Gerade dieser Mensch erbot sich zu dem Wagemut, wollte den fast sicheren Tod auf sich nehmen, dieser, den niemand liebte, dem jeder aus dem Wege ging und dem ich diese Tat am allerwenigsten zugetraut hätte? — In meiner Seele begann es festsam zu glühen.

Bewirrt packte ich seine Schulter und stotterte: „Du — du willst — durch diese See — allein ...?“

Der Sturm riß mir die Worte vom Munde weg. Aber er mußte mich doch verstanden haben denn groß schrie er zurück: „Na einer muß es doch riskieren sonst seid ihr alle des Teufels! — die da“, — ein verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen, als er nun auf die Matrosen wies — „die da machen's nicht! Also gehe ich. Allein kann ich aber die See nicht zwingen. Den da müssen Sie mir mitgeben!“

Dabei deutete er auf Cäsar, der wahrhaftig zu verstehen schien, um was es sich handelte. Langsam näherte er sich Johnson, richtete sich auf und legte diesem die Pfoten auf die Schultern.

Lebhaft klopfte und streichelte Johnson den Kopf des Hundes. Dann begann er sofort mit den Vorbereitungen zu seiner Fahrt.

Nachdem er sich schnell aller hindernden Kleidungsstücke entledigt hatte, knüpfte er zwei dünne Leinen an die Trosse der Hosenboje, von denen er die eine sich, die andere dem Hunde fest um den Leib schnürte. Hierauf instruierte er zwei Matrosen darüber, wie sie die Leinen zu halten und nachzulassen hätten, trat dann mit dem Hunde an die Keling und blickte finster und gespannt auf die heranroßenden, brausenden und schäumenden Wogen. — Alles, was sich von Lebewesen an Bord befand, drängte herzu, klammerte sich fest, schaute gespannt und hoffnungsfreudig Johnsons Beginnen zu.

Und nun wälzte sich eine riesige, schaumgekrönte Woge heran in der Richtung auf die Klippen zu. Johnson avisierte die Leute an der Leine durch einen schrillen Schrei, packte das Halsband des Hundes und sprang mit ihm über Bord.

Allemals, mit zum Reißenden gespannten Nerven und laut schlagenden Pulsen beobachteten wir den furchtbaren Kampf, der jetzt vor unseren Augen begann, und in den helfend eingzugreifen für uns gänzlich unmöglich war.

Johnson galt an Bord für riesenstark und außergewöhnlich gewandt. Wenn einer, so schien er für das gefährliche Unternehmen wie geschaffen. Aber selbst seine Riesenkraft versagte hier. Von den tollen Wassern hin und her geschleudert, hoch emporgerissen, verschlungen, tanzten die beiden wie zwei Korken auf der See umher und näherten sich mit jeder Sekunde mehr den ver-

derblichen Klippen, an welchen sie zerschellen mußten. Wir verloren bald jede Hoffnung. Jetzt waren sie heran. Die an den Felsen überköpfende, wild zurschraufende See packte die beiden kühnen Schwimmer wie mit Eisenkrallen, riß sie zurück, überflutete sie. Uns stockte der Herzschlag. Mit weit vorgebeugtem Oberkörper,

Vergerbild.



Wo ist mein Wisse?

fast aus den Höhlen gepreßten Augen starrten wir auf die Fluten. — Und aus der Tiefe unserer gemarterten Seelen rang sich ein glühend heißes Gebet. Mann und Hund waren verschwunden. Eine halbe Minute verging in furchtbare Spannung. — Nichts! Noch eine halbe Minute — nichts!

Unser Unter- gang war besiegelt, die beiden für immer versunken. — Da! Plötzlich hob sich ein Arm aus dem Gischt, dem Schaum, dann ein Kopf — etwas rechts davon ein dunkles Fell — zappelnde Glieder. Und das alles riß jetzt ein donnernder Wasserberg himmelan und landete es im nächsten Augenblick hoch auf den Felsen.

Johnson hielt mit der linken Hand das Fell des Hundes gepackt und krallte sich mit der rechten an das Gestein. — Die zurückweichende See straffte seine Muskeln zum Reißten, drohte ihm die Arme aus den Gelenken zu drehen. Aber er hielt aus. Die Woge glitt machtlos zurück. Noch einige Sekunden verharrten die beiden regungslos. Dann trockten sie hastig die Felsen höher hinauf und waren bald aus dem Bereich der Wellen. Ein wahrhaft satanisches Geheul brach bei diesem Anblick an Bord aus. Und ich glaube, wenn die das Ded segenden Seen nicht einen gewaltigen Respekt eingeflößt hätten, so wären Mannschaft und Passagiere in einem wahnsinnigen Indianertanz umhergewirbelt. Hoch droben auf den Klippen stand Johnson neben dem sich schüttelnden Hunde, zog die Leinen an und machte sie Nar. Dann schwenkte er den Arm gegen uns, hierauf zu den am Strande umherlaufenden, aufgeregten schreienden und winkenden Leuten und war im nächsten Augenblick mit Cäsar, der ihm treulich folgte, hinter den Klippen verschwunden. Das letzte, bequemere Stück seiner Fahrt begann.

Bald sahen wir denn auch die Köpfe der beiden Schwimmer in dem ruhigen Teil der See auftauchen, langsam, aber stetig dem Ufer zustreben, und ein heißes Glücks- und Dankbarkeitsgefühl ließ unsere Herzen auslodern. — Aber, was war das?

Johnsons Bewegungen wurden plötzlich unsicher. Entsetzt sahen wir ihn matter und matter ausgreifen, dann einige krampf- hafte Bewegungen machen, endlich wie einen Stein wegsinken. Unser Herzschlag setzte aus. Atemlos vor Erregung beobachteten wir den entsetzlichen Vorgang.

Aber als Minute auf Minute verging, ohne daß Johnson wieder zum Vorschein kam, und nun auch Cäsar, der so lange die Unglücksstelle umkreist hatte, nach den Klippen zurückzuschwimmen begann, da brach eine namenlose Verzweiflung an Bord los. Sie zu beschreiben vermag ich nicht. Lag doch unsere letzte Hoffnung in Trümmern — wir waren verloren!

Sieben, acht Leute hatten sich nach dem Wegsinken Johnsons vom Ufer aus in die See geworfen und schwammen der ominösen Stelle zu. Auch schien man fortgesetzt den Hund zu rufen, zu locken. Und, sei es nun, daß Cäsar darauf reagierte, sei es, daß ihm die Rückkehr zu uns doch bedenklich erschien, oder lenkte eine höhere Macht seinen Willen — genug, plötzlich wandte er um und hastete dem Ufer zu.

Wie uns zumute war? — Ich weiß es nicht! Hunderte von Menschen stürzten dem Hunde entgegen, packten ihn, zogen ihn an das Land, holten die Leinen an und zogen die Trosse der Boje ein.

Mit den Leinen wurde auch der Körper des armen Johnson an das Ufer gebracht. Er war tot. Sein Leben hatte er dahingegeben, um das unsere zu retten. Möge ihm die Erde leicht sein!

Nach einer Stunde etwa holte man den letzten der Schiffbrüchigen — mich — in der Hosenboje von Bord. Es war hohe Zeit. Die See schien wirklich nur auf meine Rettung gewartet zu haben, um der armen „Genny“ den Rest zu geben.

Unter Tränen sah ich sie bersten — versinken ...

Die Leute an Land nahmen uns freundlich auf, versahen uns

reichlich mit allen Lebensbedürfnissen, und in dem freundlichen Fischerdorf vergaßen wir bald unsere ausgestandene Angst und Not.

An Bord, als Passagier, hatte sich ein amerikanischer Multimillionär befunden. Der ließ den armen Johnson mit wahrhaft fürstlicher Pracht beerdigen und setzte fünfzehnhundert Dollar für das Denkmal aus, das du heute auf dem Grabe nahe der Unglücksstätte sehen kannst.

Wir aber wurden fünfundzwanzigtausend Dollar überwiesen mit der Bestimmung, den rettenden Hund, den ich um keinen Preis hergab, von den Zinsen aus allen Kräften zu pflegen und alles nur Denkbare zu seinem Wohlbefinden anzuschaffen.

Nach Cäsars Tod sollte ihm ein Denkmal im Werte von fünfzehnhundert Dollar errichtet, der Rest des Geldes zur Aussteuer für das erste Mädchen, welches meine Frau mir schenken würde, verwandt werden. — Meine kleine Lotte wird mal ein reiches Mädchen. Cäsar lebt noch und ich pflege ihn nach Vorchrift! —

Voigt schwieg und streichelte zärtlich und nachdenklich den Kopf seines Hundes.

Geistesgegenwart.

Peter der Große, der allbekannte Russentaiser, besuchte einst auf einer seiner Reisen ein Kloster im mittleren Teile seines Reiches und speiste, auf die Einladung des Abtes, mit seinen Reisebegleitern in demselben zu Mittag. — Der Mönch, welchem die Bedienung der vornehmen Gäste bei Tische oblag, hatte dabei das Unglück, daß, als er ein Präsentierbrett mit Gläsern über den Kopf des Herrschers hinweg auf die Tafel setzen wollte, eins der Gläser vom Brette herunter und gerade auf den Schädel des hohen Herrn fiel, wo es zerbrach und dessen Angesicht und Uniform mit seinem Inhalte übergoß.

Peter war sehr jähzornigen Charakters und nun durch diesen fatalen Unfall aufs höchste gereizt, griff er sofort nach seinem biden Rohrstod, welcher stets, wo er auch sitzen mochte, neben seinem Seffel lehnte, und wollte damit den ungeschickten Klosterbruder derb abstrafen.

Dieser aber suchte, schnell gefaßt, durch folgende, ihm von der Angst eingegebene Rede sich zu helfen und den gewichtigen Stod des Zaren zur Untätigkeit zu bringen: „Nicht tropfenweise, wie dieser Wein,“ rief er salbungsvoll, „sondern in Strömen ergieße sich die Gnade Gottes über dein Haupt, großmächtiger Zar! Wie dieses Glas, so mögen alle deine Feinde an dir zerschellen!“

Schnell durch diese Geistesgegenwart besänftigt, stand der Zar nicht nur von der beabsichtigten Durchbläuung ab, sondern dankte auch dem resoluten Mönch freundlich für seinen Segensspruch; ja er verlieh ihm sogar die vakante Abtsstelle eines benachbarten Klosters.

I.

Beim Abendlanten.

§ bazieren ging ich jüngst einmal, Dann, eh ich mir es recht versehn,
Und zwar so ganz allein, War ich nicht mehr allein,
Besüßt von dichtem Blätterdach, Die holdeste Begleiterin
In grünem Dämmerchein. — fand sink sich bei mir ein.

Es küßte mich zuweilen heiß, In ihrer anmutvollen Art
Ein jeder Sonnenstrahl, Tat sie mir vieles kund,
Der sich mit Kühnheit und Geschid Von denkbar Schönum plauderte
Durch das Gezweige stahl. Mir vor ihr süßer Mund...

Sonst tiefer Friede ringsumher, Was sie mir alles anvertraut
Von fern ein süßer Klang, Stets, wenn sie zu mir spricht,
Es schmeichelte sich mir ins Ohr, Ist meist so märchenhaft und schön,
Bei meinem Abendgang. Ein sinniges Gedicht. —

Das Feierabendlanten war's, Zu raten, wie die Holde heißt,
Undächtlich blieb ich stehn, Nacht sicher niemand Müß,
Denn alles fand ich um mich her, Sie, die so innig mir vertraut,
So stimmungsvoll und schön. Es ist die — Poesie.

Martha Grundmann.

Unsere Bilder

Mariastein im Unterinntal. In einer guten halben Stunde erreicht man von Kirchbühl die ungefähr zweieinhalb Stunden südwestlich von Kufstein auf dem Mittelgebirge am Ausgang des Angerberger gelegene Wallfahrts Mariastein. Ober dem etwa dreißig verstreute, aber stattliche Bauernhöfe umfassenden Dörfchen Mariastein steht auf einem steil abfallenden Felsen das alte Schloß gleichen Namens. Der stolz emporragende steile Turm gibt dem Schloß ein imposantes Aussehen. Nach den Überlieferungen bestand das ursprünglich nur den Namen „Stein“ tragende Schloß schon im Jahre 1363 und war damals im Besitze der Freundsberg. Das Schloß wechselte vielfach seine Besitzer, bis es 1587 durch Kauf an Karl Schurf, „Freiherrn auf Mariastein“, überging. Nach dem Erlöschen der tirolischen Linie dieser Familie (1688) erscheinen abermals wechselnde Be-

figer, bis endlich durch Bestimmung des letzten von ihnen, Paris von Aloy, 1834 das Schloß samt Wallfahrtskirche, die es in den Mauern seines Turmes umschließt, in unbeschränkter Besitz und Verwaltung der Kirche überging.

Abendglocken. Gleich dem um einige Jahre älteren „Maler des Chiemsees“, Professor Karl Rauy, hat auch Professor Joseph Wopfner, übrigens gleich jenem ein Pilotenschüler, seine Motive mit Vorliebe dem „Bayrischen Meer“ und dem Leben der Fischer und Bauern an dessen Ufern entnommen. So erinnert sein schönes Gemälde „Abendglocken“ — Benschittinerinnen fahren heim zu ihrem stillen Kloster auf der Insel Frauenwörth im Chiemsee beim Abklingen — in seiner landschaftlichen Stimmung sowohl wie in rein Stofflichen lebhaft an ähnliche Gemälde Rauys. Der Abendfriede kann nicht gut feierlicher im Bilde wiedergegeben werden als in diesen Ave-Maria-Bildern Wopfners und Rauys.

Ein über tausend Jahre alter Drachenbaum. Unser Bild zeigt einen Drachenbaum auf Las Palmas, dessen Alter man auf bedeutend mehr als tausend Jahre schätzt. Er ist 22½ m hoch, hat 1 m über der Wurzel 15 m Umfang. Der Baum wächst sehr langsam. Sein Alter schätzt man aus den andern Bäumen ab. Schon von den Guanachen wurde der Drachenbaum als heilig verehrt. Der aus dem Stamm ausfließende Saft liefert das Drachenblut, ein dunkelrotes, undurchsichtiges, syrisches Harz. Dasselbe wird zu verschiedenen chemischen Produkten verwendet.

Das Trususdenkmal auf der Mainzer Zitadelle. Auf der Mainzer Zitadelle wurde ein Denkmal freigelegt, eines der besterhaltenen römischen Bauwerke in Deutschland; der 21 Meter hohe Turm soll angeblich ein Denkmal für den Feldherrn Drusus darstellen.

Erzherzog Friedrich von Österreich ist an Stelle des so früh aus dem Leben gerissenen Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand zum Generalinspekteur der österreichisch-ungarischen Armee ausersehen. In seinen Adern rollt das Blut eines Helden: er ist der Enkel eines der bedeutendsten Feldherren aus neuerer Zeit, des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern (1771—1847). Erzherzog Friedrich, der seit 1878 mit der Prinzessin Diabella von Crov vermählt ist, steht gegenwärtig im 58. Lebensjahr; er war bisher Oberkommandant der Landwehr und Armeinspekteur.

Ein Klaus-Groth-Museum ist neulich in Heide (Holstein), dem Geburtsort des plattdeutschen Dichters, eingeweiht worden. Sein Vaterhaus, das abgerissen werden sollte, wurde von der Stadt angekauft, renoviert und eingerichtet. Eine noch in Heide lebende Halbschwester des Dichters konnte genaue Anweisungen geben, wie es früher, zu des Dichters Lebzeiten, im Hause aussah, und so konnte etwas Rechtes geschaffen werden. Groths Werke, viele seiner Schriften, seine vollständige Bibliothek und manches, was mit ihm in Berührung gestanden hat, konnten in dem Häuschen untergebracht und dadurch der Charakter eines Groth-Museums gewahrt werden.



Aus der guten, alten Zeit.

Hauptmann, zum Kampf aufbrechend: „Gendarmen! — heute wird's ernst — wer weiß, ob wir uns lebend wiedersehen; auf alle Fälle brate er mir 'n schönen Godel zum Mittagessen.“

Eure Majestät noch Sorge tragen.“ Der König schaute zu den Fenstern hinauf und sagte dann lächelnd: „Ihr seid ein gar kluger und getreuer Mann. Der Herr Bischof kann sich gratulieren, einen so vortrefflichen Vertreter an seiner Stelle geschickt zu haben. Das Schloß bleibe darum ob Eurer Schlaueit von meinen Kriegstruppen verschont!“ A. M.

Gemeinnütziges

Bei Wärme und Trockenheit im Zimmer gibt ein nasser Schwamm mehr Wasserdunst an die Zimmerluft ab als ein volles Wasserbeden.

Gartenarbeit im September. Im Monat September schon verursacht die Obst-ernte sehr viel Arbeit, da das gesamte Sommerobst zur Reife gelangt. Für die Obst-ernte ist das im vorigen Monat Gesagte zu beherzigen. Nach der Ernte ist das Verjüngen erschöpfter Bäume sehr zu empfehlen. Stein- und Kernobst kann ausgefäht werden. Die Vorbereitung des Bodens für Neupflanzungen, Umgraben und Vöherauswerfen, ist in Angriff zu nehmen. Ende des Monats sind die Bäume zum Sägen gegen den Frostspanner mit Klebegürteln zu versehen. Ein öfteres Nachsehen und Erneuern derselben ist notwendig. In den Gemüsebeeten erntet man Bohnen, Kartoffeln, Gurken, Zwiebeln, Tomaten, Samengurken usw. Zu Anfang des Monats muß das alte Spargelkraut abge- schnitten und verbrannt werden. Das Ver- brennen ist notwendig zur Vertilgung der darin sich aufhaltenden schädlichen Insekten. Neue Spargelbeete müssen jetzt angelegt werden. Spinat, Feldsalat, Karotten, Peter- silie können schon zum nächsten Jahr ein- gefäht werden. Wurzelgewächse können jetzt herausgenommen werden, doch ist ein zu frühes Einbringen in den Keller nicht zu empfehlen. Sellerie bleibt aber noch den ganzen Oktober draußen, ebenso Kohlrabi. In den Blumenbeeten werden die Einräu- mungsarbeiten vorbereitet und ausgeführt: Beete, welche leer geworden, sind mit Blü- menzwiebeln zu bepflanzen. Spätblühende Staudengewächse können geteilt und ver- pflanzt werden. Der reife Samen ist ein- zusammeln. Topfpflanzen, welche im Som- mer ausgepflanzt wurden, müssen nun wie- der eingetopft werden. Der Rasen ist auch weiterhin sorgfältig zu pflegen. —hg.

Regeln für Bienenzucht. Bodenbretter müssen auf doppelte, mit warm- haltigem Material ausgefüllte Unterlage gestellt werden. Der Erdboden ist abzudecken; es wäre sehr gut, wenn Betonboden oder abgelegter Bretter- boden die Unterlage bildeten. Auf feuchtem Untergrund oder Boden mit hochanstehendem Grundwasser sollte kein Bienenhaus zu stehen kommen. Die Erde vor der Flugöffnung ist durch Drainage immer trocken zu halten.

Allerlei

Aus einem Vortrag. Während ist die Sorge der Suahelischen Frauen für ihre Kinder; sie lassen diese nie aus den Augen und tragen sie deshalb stets in einem Korbe auf dem Rücken.

Ein Milderungsgrund. Verteidiger: „Es ist ja richtig, daß mein Klient den Kläger einen Hammel genannt hat; er macht aber zu seiner Entschuldigung mit Recht geltend, daß er sich als Vegetarier in der Tier- welt nicht recht auskennt.“

Hindernis. Dame (zu dem alten Diener ihres Bruders): „Sie zeigen sich wenig besorgt um Ihren Herrn, Johann! Ich hatte Ihnen doch gesagt, Sie sollten darauf achten, daß er nicht mehr so viel Kognak trinke.“ — Diener (achselzuckend): „Gnädige Frau, die Flasche ist immer schnell leer, dafür Sorge ich — aber der Arzt hat mir jetzt auch den Kognak verboten!“

Eine Erinnerung an Gustav Adolf von Schweden. Es war zu Aschaff- burg. König Gustav Adolf hielt hier mit seinen siegreichen Scharen seinen Einzug. Man machte vor dem Schlosse des Bischofs von Mainz Halt, und der König betrachtete mit unverhohlener Bewunderung den ebenso statt- lichen als auch schönen Bau. Der Bischof war geflüchtet; ein Kapuziner stand am Schloßtor und machte dem König seine Reverenz. „Wahrlich, ein stattliches Schloß“, sagte der König zu ihm. „Wenn es Räder gehabt hätte, so würde ich es mit nach Schweden genommen haben. Aber da dies nun nicht der Fall ist, soll es hier im Lande bleiben; ich will es aber meinen Soldaten schenken, denn wenn der eigene Herr des Schlosses, der Herr Bischof, sein schönes Besitztum verläßt und es dem Feinde preisgibt, warum soll ich es dann schonen.“ Der Kapuziner aber erwiderte dem König un- erschrockenen Herzens: „Majestät wollen in Gnaden gerufen, das Schloß hat viele Räder.“ — „Was“, rief der König erstaunt, „beweist mir doch das.“ — „Bitte, Majestät“, sagte beschiden der Kapuzinerpater, „das Wappen unseres Bischofs führt auch ein Rad in seinem Felde. Und wenn Eure Majestät zu den Fenstern des Palastes hinaufblicken wollen, so ist es deutlich zu sehen, daß fast jedes davon mit dem bischöflichen Wappen geschmückt ist. Die Räder wären also vorhanden, nur für die nötige Bepannung müssen

Rätsel.

Ein K und eine Stadt in Afrika: Gleich liegt ein Buch des Islam da. W. Spangenberg.

Logogriff.

Mit R such' es im Körper dein, Mit H dient es zum Schneiden, Mit Z wird es zum Bögelein, Mit L soll's Böses meiden.

Julius Fald

Silbenrätsel.

am, bo, dro, gab, got, ka, kal, la, la, les, mi, nen, o, pi, po, ram, ses, stok, su, tes, the, ur.

Aus vorklebenden Silben sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine europäische Republik und deren Hauptstadt nennen. — Die Wörter bezeichnen: 1) Teinisch, 2) Afrikanisches Tier, 3) Ägyptischen König, 4) Atheni- schen Staatsmann, 5) Weiblichen Vor- namen, 6) Stadt in Böhmen, 7) Panu- volk, 8) Mitronische Inselgruppe. W. Spangenberg.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

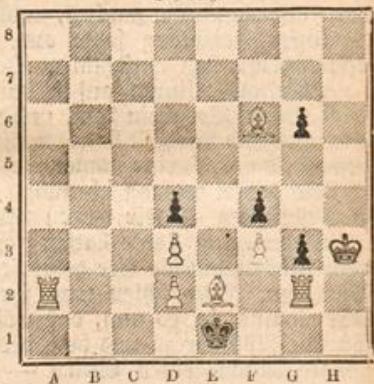
Des Visitenkartenrätsels: Elektrochemie. — Des Nomenums: Jungfr u. Der Komparations-Aufgabe: 1) dich, Dichter, 2) Tol, Toler, 3) Gut, Güter, 4) Panum, Hammer, 5) fing, Finger, 6) Schill, Schiller, 7) Kohl, Köhler, 8) hell- geller, 9) freil, Freier, 10) Schlacht, Schlächter.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 113

Von E. Fiedner in Würzburg. Schwarz.



Weiße. Matt in 3 Zügen.